DB BF

8

ß ß

ß ß

ß a

ß

d

e

XVII Bc 290

S. 135.

C. Darchow. del. et sc.

Deutsches
Lesebuch
für die
ersten Anfänger.

v. K. F. Splittegarb.

Mit Kupfern.

Berlin und Stralsund,
bei Gottlieb August Lange,
1784.

S. Fechner, die Meth. der ersten Leseunt. S. 101.

AD 3599

Deutsche Lehrerbücherei
Berlin

Anfangsgründe des Lesens.

I. Von den Buchstaben.

Wenn wir Menschen gern etwas wissen oder andern bekannt machen wollen: so **sprechen** wir gewönlich. Die Töne, die wir dann mit unserm Munde hervorbringen, heissen **Worte**. Diese Worte können wir auch auf Papier oder andre Dinge aufzeichnen, und dazu bedienen wir uns im gemeinen Leben gewisser Figuren, welche **Buchstaben** heissen. Die **deutschen** Buchstaben, deren es **grosse** und **kleine** giebt, haben folgende Gestalten,

1) Wenn sie gedrukt werden.

Die grossen:

A B C D E F G
H J K L M N O
P Q R S T U V
W X Y Z

Die kleinen:

a b c d e f g h i j
k l m n o p q r ſ
(s) t u v w x y z

Dazu

Dazu kommen noch einige zusammengesezte:

ä ch ck ff ö ph sch ſſ
ſt ß th ü tz.

2) Wenn sie geschrieben werden.

Die grossen:

A B C D E F G H J K
L M N O P Q R S T U
V W X Y Z

Die kleinen:

a b c d e f g h i j k l m n
o p q r ſ (s) t u v w x y z

Die zusammengesezten:

ä ch ck ff ö ph sch ſſ ſt ß
th ü tz

In Absicht des Lautes, den die Buchstaben bilden, wenn sie einzeln ausgesprochen werden, theilt man sie in **Selbstlauter** und **Mitlauter**.

Selbstlauter nennt man die einfachen Töne, bei deren Aussprache kein andrer Buchstabe gehört wird. Es sind deren fünfe:

a e i o u

Aus diesen werden aber noch andre einfache Töne zusammengesezt, welche deswegen **Doppellauter** heissen; als

ä ai au äu ei eu ö ü

Das y bezeichnet den Laut i, und wird zuweilen statt dieses Buchstabens gebraucht.

Mitlauter sind alle übrige Buchstaben, bei deren Nennung sich immer ein Selbstlauter hören lässet.

b c d f g h l k l m n p q r s t v w x z

II. Von den Worten.

Jene einzelen Buchstaben werden auf eine sehr mannigfaltige Weise zusammengesezt und bilden dadurch die **Worte**.

Diese

Diese sind sehr verschieden. Einige sind kurz, andere lang: **einige** können mit einer Oefnung des Mundes ausgesprochen werden; bei **andern** sind mehrere Bewegungen dessel= ben nöthig. Die ersteren bestehen aus einer **Silbe**, die lezteren aus vielen; denn diejenige Anzal Buchstaben, die mit einer Oefnung des Mundes zusammen ausgesprochen wird, nennt man eine **Silbe**. Da giebt es nun

1. Silben, welche nur aus einem Selbst= oder Doppellauter bestehen; wie in den Worten: A=der, E=le=phant, I=gel, O=fen, U=hu.
2. Silben, welche sich mit einem Mitlauter anfangen und auf einen Selbstlauter endi= gen; als

ba	be	bi	bo	bu
cha	che	chi	cho	chu
da	de	di	do	du
fa	fe	fi	fo	fu
ga	ge	gi	go	gu
ha	he	hi	ho	hu
ja	je	ji	jo	ju
ka	ke	ki	ko	ku

la	le	li	lo	lu
ma	me	mi	mo	mu
na	ne	ni	no	nu
pa	pe	pi	po	pu
ra	re	ri	ro	ru
ſa	ſe	ſi	ſo	ſu
ſcha	ſche	ſchi	ſcho	ſchu
ta	te	ti	to	tu
va	ve	vi	vo	vu
wa	we	wi	wo	wu
xa	xe	xi	xo	xu
za	ze	zi	zo	zu

3. Silben, die ſich mit einem Selbſtlauter anfangen, und auf einen Mitlauter ſich endigen:

ab	eb	ib	ob	ub
ach	ech	ich	och	uch
ad	ed	id	od	ud
af	ef	if	of	uf
ag	eg	ig	og	ug
ak	ek	ik	ok	uk
al	el	il	ol	ul
am	em	im	om	um

an	en	in	on	un
ap	ep	ip	op	up
ar	er	ir	or	ur
as	es	is	os	us.
asch	esch	isch	osch	usch
at	et	it	ot	ut
ax	ex	ix	ox	ux
az	ez	iz	oz	uz

4. Silben, die sich mit einem Mitlauter anfangen und endigen, in der Mitte aber einen Selbstlauter haben.

baf	bef	bif	bof	buf
das	des	dis	dos	dus
fal	fel	fil	fol	ful
gak	gek	gik	gok	guk
hab	heb	hib	hob	hub
jach	jech	jich	joch	juch
kam	kem	kim	kom	kum
lal	lel	lil	lol	lul
mag	meg	mig	mog	mug
nas	nes	nis	nos	nus
pax	pex	pix	pox	pux
rasch	resch	risch	rosch	rusch

ſaz	ſez	ſiz	ſoz	ſuz
tad	ted	tid	tod	tud
van	ven	vin	von	vun
war	wer	wir	wor	wur
zak	zek	zik	zok	zuk

5. Silben, die ſich mit zwei Mitlautern anfangen, und auf einen Selbſtlauter endigen.

bla	ble	bli	blo	blu
dra	dré	dri	dro	dru
fla	fle	fli	flo	flu
gna	gne	gni	gno	gnu
kra	kre	kri	kro	kru
pfa	pfe	pfi	pfo	pfu
pſa	pſe	pſi	pſo	pſu
qwa	qwe	qwi	qwo	qwu
ſchla	ſchle	ſchli	ſchlo	ſchlu
ſpa	ſpe	ſpi	ſpo	ſpu
ſta	ſte	ſti	ſto	ſtu
tra	tre	tri	tro	tru
zwa	zwe	zwi	zwo	zwu

6. Sil=

6. Silben, welche sich mit einem Mitlauter anfangen, und auf einen Doppellauter endigen.

bä	bö	bü	bäu	bau
dä	dö	dü	dei	dau
fä	fö	fü	feu	fau
gä	gö	gü	gei	gau
hä	hö	hü	hei	hau
jä	jö	jü	jei	jau
kä	kö	kü	kei	kau
lä	lö	lü	läu	lau
mä	mö	mü	meu	mau
nä	nö	nü	neu	nau
pä	pö	pü	pei	pau
rä	rö	rü	reu	rau
sä	sö	sü	sai	sau
tä	tö	tü	teu	tau
vä	vö	vü	vei	vau
wä	wö	wü	wai	wau
xä	xö	xü	xei	xau
zä	zö	zü	zäu	zau

Die übrigen Arten von Silben wollen wir der Kürze wegen übergehen.

III. Vom Buchstabiren und Lesen.

Die Buchstaben, welche zu einem Worte gehören, einzeln nennen und Silbenweis aussprechen, heißt **Buchstabiren.** Wer aber ganze Worte gleich beim ersten Anblick fertig ausspricht, der **lieset.**

Diese Fertigkeit ist aber zum **guten Lesen** noch nicht hinlänglich, man muß auch **angenehm** und **verständlich** lesen. Dies geschieht, wenn man nicht in einem Tone, noch mit einerlei Geschwindigkeit spricht, sondern die Stimme nach dem Inhalte abändert und zur gehörigen Zeit still hält. Damit nun der Lesende wissen möge, wo und wie lange er jedesmal einhalten, oder wenn er den Ton der Stimme abändern müsse: so hat man folgende Zeichen erfunden.

IV. Die Unterscheidungs-Zeichen.

Der Strich (,) zeigt an, daß man im Lesen ein wenig absezzen könne.

Der Strichpunkt (;) und

Der Doppelpunkt (:) erlauben schon eine längere Ruhe.

Der

Der Punkt (.) ist das Zeichen der långsten Ruhe.

Das Fragezeichen (?) bedeutet, daß man das vorhergehende im Tone eines Fragenden aussprechen müsse. Zum Beispiel: **Lebt ihr Vater noch?**

Das Ausrufungszeichen (!) verlangt, daß man die Stimme etwas erhebe, weil durch die Worte, wobei es steht, irgend eine Gemüthsbewegung ausgedrükt wird. Z.B. O wie schön! O wie schön ist der Mai!

Das Trennungszeichen (..) erinnert, daß man zwei Selbstlauter nicht für einen Doppellauter ansehen solle. Z. B. Israël, Aloë.

Das Theilungszeichen (=) bedeutet, daß ein Wort noch nicht zu Ende sei. Man könte es auch das **Bindezeichen** nennen.

Die Klammern [ ], ( ) dienen, einen Zwischensaz einzuschließen, welcher nicht eigentlich in den Zusammenhang der übrigen Worte gehört, und ohne Nachtheil des Sinnes hätte wegbleiben können.

Das Wegwerfungszeichen (') zeigt an, daß ein Buchstabe von einem Worte weggelassen sei.

Der Gedankenstrich (—) bedeutet, daß nicht alles gesagt sei, was an der Stelle hätte gesagt werden können, und man also ein wenig einhalten müsse, um weiter darüber nachzudenken.

Das Anführungszeichen („), welches die Buchdrukker **Gänseaugen** nennen, wird gesezt, um die Worte eines andern, die man anführt, zu unterscheiden; oft auch um vorzüglich merkwürdige Stellen zu bezeichnen.

Les=ü=bun=gen.

I. Ei=ni=ge Spie=le.

1. Das Kind ist.

Karl und Jul=chen nen=nen ab=wech=selnd ei=ne Tu=gend nach der Fol=ge der Buch=sta=ben.

Karl spricht: Das Kind ist in **a.**
Julchen frägt: Wie ist es?
Karl ant=wor=tet: **Ar=beit=sam.**
Nun spricht **Jul=chen**: Das Kind ist in **b.**
Karl frägt: Wie ist es?
Jul=chen ant=wor=tet: **Be=hut=sam.**
Karl fährt fort: Das Kind ist in **d.**
Julchen. Wie ist es?
Karl. **Dienst=fer=tig.**
Julchen. Das Kind ist in **e.**
Karl. Wie ist es?
Julchen. **Edel=mü=thig.**
Karl. Das Kind ist in **f.**
Julchen. Wie ist es?
Karl. **Frö=lich.**
Julchen. Das Kind ist in **g.**

Karl.

Karl. Wie ist es?
Julchen. Gü-tig.
Karl. Das Kind ist in h.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Herz-haft.
Julchen. Das Kind ist in i.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Im-mer-ver-gnügt.
Karl. Das Kind ist in j.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Je-der-manns Freund.
Julchen. Das Kind ist in k.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Künst-lich.
Karl' Das Kind ist in l.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Leut-se lig.
Julchen. Das Kind ist in m.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Mun-ter.
Karl. Das Kind ist in n.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Na-tür-lich.
Julchen. Das Kind ist in o.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Of-fen-her-zig.

Karl. Das Kind ist in p.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Pracht=los.
Julchen. Das Kind ist in r.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Rein=lich.
Karl. Das Kind ist in s.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Sanft=mü=thig.
Julchen. Das Kind ist in t.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Treu.
Karl. Das Kind ist in u.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Un=schul=dig.
Julchen. Das Kind ist in v.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Ver=nünf=tig.
Karl. Das Kind ist in w.
Julchen. Wie ist es?
Karl. Wiß=be=gie=rig.
Julchen. Das Kind in z.
Karl. Wie ist es?
Julchen. Zu=fri=den.

2. Das

2. Das Hand-lungs-Spiel.

Au-gust und Fer-di-nand ge-ben sich für Kauf-leu-te aus, und nen-nen ab-wech-selnd ei-nen Na-men, ei-ne Stadt oder ein Land, aus wel-chem sie kom-men, und ei-ne Wa-re, wo-mit sie han-deln; al-les nach der Fol-ge der Buch-sta-ben.

Au-gust. Ich heis-se **Au-gust**, kom-me aus **A-fri-ka**, und hand-le mit **Af-fen.**

Fer-di-nand. Ich heis-se **Bern-hard**, kom-me aus **Ber-lin**, und hand-le mit **Bü-chern.**

August. Ich heis-se **Chri-stoph**, kom-me aus **Chem-niz**, und hand-le mit **Chal-ze-do-nen.**

Ferdinand. Ich heis-se **Da-vid**, komme aus **Des-sau**, und hand-le mit **Dros-seln.**

August. Ich heis-se **Ernst**, kom-me aus **El-bin-gen**, und hand-le mit **El-fen-bein.**

Ferdinand. Ich heis-se **Fer-di-nand**, kom-me aus **Frank-furt** am Main, und hand-le mit **Fei-gen.**

Au=gust. Ich heis=se Gu=stav, kom=me aus Gos=lar, und hand=le mit Go=se.

Fer=di=nand. Ich heis=se Hein=rich, kom me aus Har=lem, und hand=le mit Hi=a=zin=then.

Au=gust. Ich heis=se Im=mer=man, kom=me aus In=di=en, und hand=le mit I=geln.

Fer=di=nand. Ich heis=se Jo na=than, kom=me aus Je=na, und hand=le mit Juch=ten.

Au=gust. Ich heis=se Karl, komme aus Kop=pen=ha=gen, und hand=le mit Ka=sta=ni=en.

Fer=di=nand. Ich heis=se Lu=de=wig, kom=me aus Leip=zig, und hand=le mit Ler=chen.

Au=gust. Ich heis=se Mo=ses, kom=me aus Ma=la=ga, und hand=le mit Man=deln.

Fer=di=nand. Ich heis=se Neu=mann, kom=me aus Nürn=berg, und hand=le mit Nüs=sen.

Au=gust. Ich heis=se Ot=to, kom=me aus O=fen, und hand=le mit Och=sen.

Fer-di-nand. Ich heis-se Pe-ter, kom-me aus Pa-ris, und hand-le mit Pa-pa-gai-en.

Au-gust. Ich heis-se Qwin-tus, kom-me aus Qwed-lin-burg, und hand-le mit Qwir-len.

Fer-di-nand. Ich heis-se Rein-hard, kom-me aus Rom, und hand-le mit Ro-si-nen.

Au-gust. Ich heis-se Sa-lo-mo, kom-me aus Stok-holm, und hand-le mit Sei-de.

Fer-di-nand. Ich heis-se Ti-tus, kom-me aus Tri-est, und hand-le mit Tau-ben.

Au-gust. Ich heis-se Un-ruh, kom-me aus Ulm, und hand-le mit Uh-ren.

Fer-di-nand. Ich heis-se Va-ler, kom-me aus Ve-ne-dig, und hand-le mit Vo-gel-bau-ern.

Au-gust. Ich heis-se Woll-mann, kom-me aus Wien, und hand-le mit Wein.

Fer-di-nand. Ich heis-se Za-cha-ri-as, kom-me aus Zü-rich, und hand-le mit Zuk-ker.

3. Das Ring=spiel.

Karl giebt Julchen ei=nen Ring mit den Wor=ten: **Nim hin das?**

Julchen frägt: Was ist das?

Karl antwortet:

Es ist ein Ring von mei=ner Hand
Mit ei=nem klei=nen Di=a-mant.
Darin=nen steht ge=schrie=ben
Mein Nam und mei=nes lieb=sten Nam,
Mei=ne Freud, mein Leid,
Mein Hû=môr *), mei=ne Ku=lôr **),
Mein Reim und mein Sprich=wort.

Drauf frägt Julchen: Nun dein **Na=me?**

Karl. **Karl.**

Julchen. Dei-nes Lieb=sten Na=me?

Karl. Jul=chen.

Julchen. Es ist doch nicht dein Ernst.

Karl. O sehr stark.

Julchen. Still, still, nun dei=ne Freu=de?

Karl. Wenn ich et=was Gu=tes voll=bracht habe.

Julchen. Dein Leid?

Karl. Wenn ich mich nicht be=müht ha=be, ar=tig zu sein.

Julchen. Dein Hû=môr?

*) Gemûthsart. **) Farbe.

Karl. Lu-stig.
Julchen. Dei=ne Ku=lör?
Karl. Hell-grün.
Julchen. Dein Reim?
Karl. Lu=stig! ich bin Kar=le=man,
Und bin oh=ne Sorgen!
Täg=lich lern ich, was ich kan,
Las=se nichts auf Mor=gen.
Va=ter, Mut=ter sind mir gut,
Nen=nen mich ihr Söhn=chen:
O das macht mir ho=hen Muth;
Blieb' ich doch ihr Söhn=chen!
Julchen. Schön! Und dein Sprichwort?
Karl. **Frisch ge=wagt ist halb ge=won=nen.** A=ber, Jul=chen, nun ist die Rei=he an dir; nun mußt du mir den Ring ge=ben, und ich wer=de dich aus=fra=gen.
Julchen. Da, lie=ber Karl, nim hin das.
Karl. Gu=tes Jul=chen, was ist das?
Julchen. Es ist ein Ring von mei=ner Hand
Mit ei=nem klei=nen Di=a=mant.
Dar=in=nen steht ge=schrie=ben
Mein Nam und mei=nes Lieb=sten Nam,
Mei=ne Freud, mein Leid,
Mein Hu=mor, mei=ne Ku=lör,
Mein Reim und mein Sprich=wort.

Karl. Nun dein Na-me?
Julchen. Ju-li-e.
Karl. Dei-nes lieb-sten Na-me?
Julchen. Mei-ne gü-ti-gen Ael-tern
Karl. Al-so nicht Karl? — Nun dei-ne Freu-de?
Julchen. Wenn mei-ne Ael-tern mich lieb haben.
Karl. Aber dein Leid?
Julchen. Wenn ich nicht so viel Gu-tes thu-e, als ich sollte.
Karl. Dein Hü-mör?
Julchen. Ernst-haft und frö-lich.
Karl. Deine Ku-lör?
Julchen. Wie die sanf-ten Ro-sen dort am Stok-ke blühn.
Karl. Dein Reim?
Julchen. Tu-gend und Freu-de
Sind e-wig ver-wandt;
Es knüp-fet sie bei-de
Ein himm-li-sches Band.
Ein gu-tes Ge-wis-sen,
Ein ru-hi-ges Herz
Macht mun-ter zum Spie-len,
Zum Tan-zen, zum Scherz.

Karl. O ich bitte um Ver-zei-hung. Es heißt:

Macht mun-ter zum Küs-sen
Zum Tan-zen, zum Scherz
Nun dein Sprich-wort?

Julchen. Zeit bringt Ro-sen.

Karl. Zur Stra-fe, daß du den schö-nen Reim so ver-schwie-gen hast: mußt du mir nun izt ei-nen Kuß ge-ben.

Julchen. Er-lau-ben, willst du sa-gen.

II. Sprich-wör-ter und Denk-sprü-che nach der Fol-ge der Buch-sta-ben.

1. Sprich-wör-ter.

A.

An Got-tes Se-gen ist al-les ge-le-gen.

B.

Bor-gen macht Sor-gen.

D.

Der Mensch denkt, GOTT lenkt.

E.

Ei-le mit Wei-le.

F.

Frö-lich in Eh-ren, soll nie-mand ver-weh-ren.

G.

Gu-te Wor-te fin-den gu-te Or-te.

H.

Heu-te roth, mor-gen todt.

I.

In der Mit-te thut man sich-re Schrit-te.

J.

Jun-ges Blut, spar dein Gut;
Man-gel im Al-ter we-he thut.

K.

Kunst er-wirbt Gunst.

L.

Lust und Lie-be zu ei-nem Din-ge
Ma-chet al-le Mü-he ge-rin-ge.

M.

Mor-gen-stun-de hat Gold im Mun-de.

N.

Nach dem Re-gen scheint die Son-ne;
Nach dem Lei-den fol-get Won-ne.

O.

Och-sen muß schön aus dem We-ge gehn.

P.

Pracht, Geld und Ehr ist mor-gen oft nicht mehr.

R.

Recht thun, läßt sanf-te ruhn.

S.

Schau in dein Haus, dar-nach her-aus!

T.

Treu-e Hand geht durchs gan-ze Land.

U.

Un-recht Gut thut nie-mals gut.

V.

Ver-spre-chen muß man nicht bre-chen.

W.

Was ver-sehrt, das lehrt.

Z.

Zu we-nig und zu viel, ver-dir-bet man-ches Spiel.

2. Kurze Denksprüche.

A.

Artigkeit sei meine Freude:
Sie ziert mehr als Gold und Seide.

B.

Besser ist es, einsam sein,
Als sich mit den Bösen freun.

D.

Du mußt nie mit Vorsaz weinen,
Immer lieber frölich scheinen.

E.

Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser als viel Geld und Gut.

F.

Fleiß und Kunst liebt jedermann;
Hast du Arbeit, frisch daran.

G.

Gute Sprüche, weise Lehren,
Muß man üben, nicht blos hören.

H.

Hast du gnug und Ueberfluß:
Denk an den, der darben muß.

I.

Iß und trink mit Maaß und Freuden,
Uebermaaß muß Schmerzen leiden.

J.

Jugend, gib dem Alter Ehr:
Rede wenig, höre mehr.

K.

Kinder sind noch unerfahren:
Der Verstand kommt nicht vor Jahren.

L.

Lieb' und Dankbarkeit gefällt:
Undank haßt die ganze Welt.

M.

Mache dich beliebt; thu allen,
Was erlaubt ist, zu gefallen.

N.

Nimm vor Fallen dich in Acht!
Lauf und springe mit Bedacht.

O.

Ohne Frömmigkeit und Sitten
Ist ein Mensch nie wohl gelitten.

P.

Prale nie mit deinen Sachen:
Es kann nur verächtlich machen.

Q.

Qwäle nie ein Thier zum Scherz;
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

R.

Rühme gern, was rühmlich scheint;
Tadeln macht dir keinen Freund.

S.

Schone deine Kleider sehr;
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr.

T.

Theil in Fleiß und Spiel die Tage:
Trägheit wird dir selbst zur Plage.

U.

Unrecht mit Verdruß erwiedern,
Macht nur Feinde, ziemt nicht Brüdern.

V.

Vor Betrübnis, vor Gefahren,
Suche jeden zu bewahren.

W.

Widersprichst du dreist den Alten,
Wird man dich für lieblos halten.

Z.

Züchtig, fromm, bescheiden sein,
Das steht allen Menschen fein.

3. Grössere Denksprüche.

A.

An dem, was man dir giebt, laß dankbar dir genügen:
Wer unbescheiden ist, verdienet, nichts zu krigen.

B.

Befleissige dich stets in allen deinen Minen
Der Wohlanständigkeit; man schließt aufs Herz von ihnen.

D.

Die Wahrheit rede stets, und wag' es nie zu lügen:
Du kanst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

E.

Es sei dir nichts so sehr als Eigensinn verhasst:
Durch ihn wirst du der Welt und auch dir selbst zur Last.

F.

Flieh; wenn du böses siehst und thu es niemals nach:
Du bist so strafbar sonst, als der es selbst verbrach.

G.

Gieb Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Man isset, daß man leb', und lebt nicht, daß man esse.

H.

Hab' auf dich acht und flieh gemeine Wort' und Sitten.
Wer niedrig denkt und spricht, ist nirgens wohl gelitten.

I.

In allem, was du thust, lieb Ordnung; denn durch sie
Ersparet man sich selbst viel Zeit, Verdruß und Müh.

J.

„Ja, sprichst du, der macht es weit schlimmer noch als ich:"
Nicht nach dem schlechteren, nach bessern richte dich.

K.

Kommt auch im Anfang dir die Arbeit sauer an,
So denke nur: Wie schön wirds sein, ist sie gethan!

L.

Laß nie den Müssiggang dir deine Zeit verzehren:
Der Faule kommt zu nichts, der Fleissige zu Ehren.

M.

Mein Kind, befleissige dich stets der Reinlichkeit;
Rein sei Gesicht und Hand und rein sei Wäsch' und Kleid!

N.

Nie freut ein gutes Kind sich bei des Andern Leiden;
Es weint bei andrer Schmerz, ist froh bei andrer Freuden.

O.

O spotte, liebes Kind, nie Armuth und Gebrechen!
Gott könt es einst an dir durch gleiches Unrecht rächen.

P.

Prang nicht, wenn artig du, wenn schön gepuzt du bist:
Der schönste, artigste ist, wer der frömste ist.

R.

Regiere deinen Gang, gaff nicht umher, und sieh
Auf deinen Weg: so fällst, und stössest du dich nie.

S.

Sprich nicht eh, als du denkst, und schweige sittsam still,
So bald ein Aelterer und Klügrer reden will.

T.

Thut jemand böses — ach! so hasse nur die That;
Den Menschen hasse nicht, der sie verbrochen hat.

U.

Unedel ist es, reich, vergnügt und mächtig sein,
Und keinen Dürftigen und Traurigen erfreun.

V.

Verlangt man deinen Dienst: so öfne schnell dein Ohr,
Ja, eile liebreich selbst dem Bittenden zuvor.

W.

Wenn deine Altern dir was ernstlich untersagen:
So folge, ohne sie vorher, warum? zu fragen.

Z.

Zieh Vortheil aus der Zeit, man kann sie nicht erkaufen:
Sie kömmt auch nicht zurük, ist sie einmal verlaufen.

4. Noch eine vermischte Sammlung.

A.

Aus andrer Fehlern kanst du großen Vortheil ziehen:
Du siehst den Schaden ein, und kanst sie leichter fliehen.

B.

Bei einem kleinen Schmerz mußt du nicht kindisch zagen;
lern an dem kleinen izt den grössern einst ertragen.

D.

Du kletterst gern — Bedenk, was sind gesunde Glieder
Für Glück! Man bricht sie leicht, und heilt sie selten wieder.

E.

Ein Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
Und trozzig widersteht, ist harter Strafe werth.

F.

Flieh die Undankbarkeit; such jeden Dienst zu preisen:
So wird man dir sehr gern Gefälligkeit erweisen.

G.

Gib niemals andere um kleine Fehler an:
Belehre sie vielmehr, wie man sich bessern kann.

H.

Hilf dem Bekümmerten mit Worten und mit Händen:
Gib reichlich und gib gern, doch ohne zu verschwenden.

I.

Ist es dir angenehm, wenn dich die Aeltern lieben:
So mußt du sie auch nie mit einer That betrüben.

J.

Jagt dir die Einsamkeit im Finstern Schrekken ein:
So fasse dich nur gleich. Wer wollte furchtsam sein!

K.

Kind, scheue keinen Fleiß, um einst geschikt zu sein:

Bringt ein gebautes Feld nicht mehr als Wüste ein?

L.

Lach mässig, denn man kann durch übertriebnes lachen

Bei Wohlgesitteten sich sehr beschwerlich machen.

M.

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen!

Denn was ist göttlicher, als Menschen beizustehen!

N.

Niemand beleidigen, ihn von dem Fall erheben,

Ist menschlich, göttlich ists: Beleidigung vergeben.

O.

O! wollte doch der Mensch des Menschen Schuzgott sein!

So wär das meiste Weh noch unbekante Pein.

P.

Pracht' Glük und Ueberfluß kann dir entrissen werden:

Drum sei ein weises Herz dein liebster Schaz auf Erden.

R.

Rührt dich ein schöner Spruch: so ruf ihn dir zum Glükke
Und zur Ermunterung recht oft ins Herz zurükke.

S.

Sprich nie von andern schlecht. Flieh Arglist und Betrug,
Und schäzze das, was man dir giebt, stets hoch genug.

T.

Treu sich den schönen Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich sein.

U.

Uns hat der güt'ge Gott in eine Welt gesezt,
Die jeden, der sie kennt, und kennen will, ergözt.

V.

Verbitt' es, wenn man dich will ungebührlich ehren:
Und suche aufmerksam, was man dir sagt, zu hören

W.

Was du nicht willst, das man dir thu,
Das füg auch keinem andern zu.

Z.

Zu viel Lust bringt Unlust.

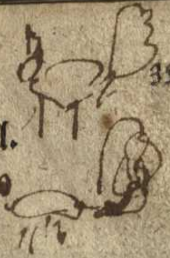
5. Einige räthselhafte Fragen über die Sprichwörter.

1. Woran ist alles gelegen?
   Antwort: An GOTTES Segen.
2. Was macht Sorgen? A. Borgen.
3. Wie muß man eilen? A. Mit Weile.
4. Was soll niemand wehren?
   A. Frölich in Ehren.
5. Was findet immer gute Orte?
   A. GuteWorte.
6. Wo thut man die sichersten Schritte?
   A. In der Mitte.
7. Was erwirbt Gunst? A. Kunst.
8. Was machet alle Mühe geringe?
   A. Lust und Liebe zu einem Dinge.
9. Wer hat Gold im Munde?
   A. Die Morgenstunde.
10. Was folgt nach dem Regen?
   A. Sonnenschein.

11. Wem muß man schön aus dem Wege gehn?
A. Den Ochsen.
12. Was ist morgen oft nicht mehr?
A. Pracht, Geld und Ehr.
13. Was lässet sanft ruhn? A. Recht thun.
14. Was geht durchs ganze land?
A. Treue Hand.
15. Was thut niemals gut? A. Unrecht Gut.
16. Was muß man nicht brechen?
A. Versprechen.
17. Was lehrt? A. Das, was versehrt.
18. Was verdirbt manches Spiel?
A. Zu wenig oder zu viel.
19. Was ist besser, als viel Geld und Gut?
A. Ein frohes Herz, gesundes Blut.
20. Was muß man üben, nicht blos hören?
A. Gute Sprüche, weise Lehren.
21. Was macht wohl gelitten?
A. Frömmigkeit und gute Sitten.
22. Was kann oft verächtlich machen?
A. Wenn man prahlt, mit andern Sachen.
23. Was macht keinen Freund? A. Tadeln.
23. Was wird uns selbst zur Plage?
A. Trægheit.
24. Was macht Feinde, ziemt nicht Brüdern?
A. Unrecht mit Verdruſs erwidern.

 25. Wo

25. Wo vor muß man jeden bewahren?
A. Vor Betrübnis und Gefahren.
26. Was steht allen Menschen fein?
A. Züchtig, fromm, bescheiden sein.
27. Wer verdienet nichts zu kriegen?
A. Wer sich nicht läßt gnügen.
28. Welches Kind ist Strafe werth?
A. Welches nicht auf Worte hört.
29. Was kann uns sehr beschwerlich machen?
A Uebertriebnes Lachen.
30. Was kann uns leicht entrissen werden?
A. Alle Güter hier auf Erden.
31. Was bringt Unlust? A. Zu viel Lust.
32. Was ist aller Laster Anfang?
A. Müssiggang.



III. Räthsel.

1.

Weiß, wie Schnee,
Grün, wie Gras
Roth, wie Blut,
Wenn mans ißt, schmekts gut.

2.

Der Herr baut ein Haus,
Auswendig ists kraus,
Inwendig sind Kämmerlein,
Wo die kleinen Körnlein sein.

3.

Es wohnen vier Brüder bei einander:
Der eine läuft und wird nicht matt,
Der andre frißt und wird nicht satt,
Der dritte säuft und wird nicht voll,
Der vierte pfeift und klingt nicht wohl.

4.

Vorne, wie ein Kamm,
Mitten, wie ein Lamm,
Hinten wie eine Sichel:
Rathe, lieber Michel!

5.

Vorne, wie eine Gabel,
Mitten, wie ein Faß.
Hinten, wie ein Besen.

6.

Der es macht, der will es nicht;
Der es trägt, behält es nicht;
Der es kauft, der braucht es nicht;
Der es hat, der weiß es nicht.

7.

Zwei Löcher hab' ich,
Zwei Finger brauch ich,
So mach ich lang und grosses klein,
Und trenne, was nicht soll beisammen sein.

8.

Unterm Schuppen liegt ein klein Fäßchen;
Es hat weder Spundloch noch Zäpfchen,
Und ist doch zweierlei Bier drin.

9.

Fleisch ist es nicht, von Fleisch ist es geboren;
Es hat weder Nase noch Ohren.
Man schneidet ihm den Kopf ab.
Giebt ihm zu trinken,
lässet es spaziren gehn:
Dann kann es vor Herren und Fürsten bestehn.

10.

Ein Augenblik ist meine Zeit;
Doch kann ich viel verrichten,
Und Werke für die Ewigkeit
In einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stets, allein mein Sohn,
Der ist zum Lärm geboren:
Von seiner Stimme Riesenton
Erschüttern Herz und Ohren.

11.

Ich habe keinen sichern Ort;
Das leichtste Lüftchen trägt mich fort:
So dik ich bin, hascht man umsonst nach mir;
Mach ja die Augen zu, sonst schad' ich beissend dir!

12.

Wie ich bin: so bleib ich.
Bin ich jung, so bleib ich jung;
Bin ich alt, so bleib ich alt;
Seh ich süß, so bleib ich süß;
Seh ich finster, so bleib ich finster.
Ich habe Augen und sehe nicht,
Ich habe Ohren und höre nicht,
Ich habe einen Mund und rede nicht.

13.

Ich hab' ein kleines Loch, und bin glatt, flink und rein:
Doch ohne alles dies würd' ich nicht nuzbar sein.
Die prächtigsten, die schönsten Werke
Vollend ich blos durch Kunst und sonder alle Stärke.
Ein sauber Häuschen ists, worin mein Körper ruht:
Wer mich nicht schiklich braucht, dem kostets oft sein Blut.

14.

Ich bin ein niedlich kleiner Pfal,
Mit vieler Kunst gemacht von glänzendem Metall;
Beim Puz, der Schönen Hülf' und Stüzze,
Doch zahlt man nie für mich den Werth, nach dem ich nüzze.

15.

Lieblich ist meine Nahrung;
Süß die Frucht meiner Arbeit,
Gefährlich meine Rache.

16.

Man brennet mich durch Feuersglut;
Man rädert mich, stürzt eine Wasserflut,

Auf

Auf meinen Staub, läßt diesen dann verächtlich
liegen,
Um sich am Wasser zu vergnügen.

17.

Ich mache hart, ich mache weich;
Ich mache arm, ich mache reich;
Man hat mich gern
Nicht alzunah und nicht zu fern:
Zu nah wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.

18.

Im Lenz erquik' ich dich,
Im Sommer kühl' ich dich,
Im Herbst ernähr' ich dich,
Im Winter wärm' ich dich.

19.

Jung werd' ich wohl gepflegt, genährt,
Geschmükt, gepriesen und geehrt;
Doch werd' ich alt, wie bald vergißt
Man allen Dank, den man mir schuldig ist:
Mit hartem Dienst erwerb ich dann mein Brod,
Und unter Schlägen find ich oft den Tod.

20.

Nein, so geschwind
Wie ich, ist weder Licht noch Wind.

Ich reis' in Welten, die kein sterblich Auge sah,
Bin in Minuten dort und in Minuten da.

21.

Man stürzet uns frolokkend nieder,
Wir leiden auch dabei nicht viel:
Denn schnell erhebet man uns wieder,
Und unser Fallen ist ein Spiel.

22.

Ob ich gleich stets nach Blut begierig bin,
So kostets doch niemand das Leben.
Der kleinste Raub wird mir niemals vergeben;
Denn rettet mich kein Sprung, so bin ich auch dahin.

23.

Feuer tilgt sonst Wasserflut,
Mich sezt Wasser erst in Glut.

24.

Ich bleibe dunkel, wenns auch helle ist;
Ich bin am wärmsten, wenns am kältsten ist,
Und bin am kältsten, wenns am wärmsten ist.

25.

Ob ich gleich ewig stille stehe,
Und blos mich um mich selber drehe:
So scheint dirs doch, daß ich beständig gehe.

26.

Ich bin sehr groß, lang, breit und schwer,
Kriech' ohne Füße nur auf meinem Bauch einher,
Und laufe dennoch so geschwind,
Wie der Wind.

27.

Es sind zwei Fenster, die man trågt,
Wo jedes sich von selbst bewegt;
Man gukt zwar nicht durch sie ins Haus,
Hingegen desto mehr heraus.

28.

Wir sind verurtheilt mit vier Fůssen
Zum Dienste Tag und Nacht zu stehn,
Und sollen wir von dannen gehn,
So brauchts zwei Fůsse, die uns weiter bringen můssen.

29.

Stoß ich am hårtsten Feldstein mich,
So schaffe ich fůr dich
Schnell eins der Elemente,
Das wohl kein Mensch entbehren kônte.

30.

Ich bin das nůzlichste fůr dich wohl auf der Erde;

Doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde.
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehn,
Dann muß ich Wasser ziehn, und so durch Feuer gehn:
Doch alle Qual, die man mir angethan,
Beschließt das Messer und der Zahn.

31.

Wir vielen Kinder, die von einem Vater stammen,
Wir alle wohnen hier recht eng beysammen;
Doch jedes hat zu seinem Sizze,
Ein eigen abgesondert Haus
Mit einer langen, langen Spizze;
Nur, wenn das Alter naht, jagt man uns alle raus.

32.

Ich bin ganz rund, mit einem Meer umgeben,
Und in mir keimt ein Thier: doch ehe noch das leben
Des Thierchens, Nahrung an sich zieht,
Vernichtet mich sehr oft des Menschen Appetit.

33.

Mein Fleisch ist weiß und roth mein Kleid;
Mich schüzzet zwar ein niedrig Blätterdach;

Doch

Doch schleicht man mir, mich zu erhaschen, nach,
Und speiset mich mit vieler Freundlichkeit.

34.

Der Mensch reißt mich aus meiner Mutter Leibe,
Und lenkt durchs Feuer meinen Lauf;
Nun reißt er, daß sie fruchtbar bleibe,
Durch mich den Leib ihr wieder auf.

35.

Aus einem weit entlegnen Land
Von einem Baum zu dir gesandt,
Zerrupft, zerkrazt, zerzerrt von deiner Hand,
Verschaff' ich dir ein fein Gewand.

36.

Zehn Zweiglein an zwei Aesten hält
Ein Stamm, und was man in der Welt
Nur künstlichs sieht, das Schönste, Gröste, Beste,
Ist blos die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

37.

Als Pflanze steig' ich aus der Erde:
Der Mensch quält mich zu hartem Stein,
Und soll ich ihm recht nuzbar sein,
So macht er, daß ich Wasser werde.

38.

Mein großer Körper trägt das allerkältste
Kleid;
Und doch ist keins so warm zur allerkältsten Zeit.

39.

Die Farb' in Osten, wenn der Tag erwacht,
Gleicht mir allein an sanfter Pracht.
Die Unschuld kleid' ich gern: doch straft die
Schuld auch sich
Mit Widerwillen oft durch mich.

40.

Wir sind der Zal nach zwanzig, und stets an
Wachsthum reich,
Sind alle Zwillingsbrüder; doch nicht an Grös-
se gleich.
Man nennt uns häßlich, sind wir lang, und
eilt uns abzuschneiden;
Doch wenn man uns zu sehr verkürzt: so fühlt
die Wurzel leiden.

41.

Zwei Köpf' und nur zwei Arme; sechs Füß'
und nur zehn Zehen;
Vier Füsse nur im Gange, wie soll man das
verstehen?

42.

Mein Kopf ward einst erzeugt im tiefsten Schoos der Erde,
Vorn breit und hinten spiz; mein Leib wuchs über ihr:
Damit etwas zerstört, etwas befestigt werde,
Leihst du mir deine Kraft, die meine leih ich dir.

43.

Gros braucht mich nur der Bauer auf dem Lande,
Klein nur die Welt von feinerm Stande;
Gros lehnet man mich an die Wand,
Klein legt man mich sich gern zur Hand;
Gros braucht man mich zur Arbeit ganz allein,
Klein muß ich oft der Speiseträger sein.

44.

Mein Har stand sonst empor auf meinem Haupt,
Und war bekränzt mit jungem Laube:
Izt kehrt es sich, ganz seines Schmuks beraubt,
Demüthig nach der Erd', und kriecht im Staube.

45.

Ein großer Thorweg läßt ein jegliches hinein;
Doch, giebt es gleich der Löcher viel,

Wenn einer wieder gehen will:
So ist der Thorweg zu, die Löcher viel zu klein.

46.

Hab' ich der Brüder gleich die Menge,
Mir gleich an Alter, Stärk' und Länge,
So gleicht doch an Gewalt im Hause keiner mir:
Mir öfnet, wenn ich will, sich eines jeden Thür.

47.

Was leidet jedes Ding, das auf der Erde lebt,
Im Wasser schwimt, und in den Lüften schwebt,
Zu jeder Zeit, bis daß man es begräbt?

48.

Ich habe einen Kopf, und vier gesunde Beine;
Und wenn du mich berührst, erscheine
Ich ohne Kopf und ohne Beine,
Rund wie ein Knaul: greifst du mich an,
So ist dein Finger übel dran.

49.

Ganz sicher ruht' ich einst in einer Blume Schoos.
Da kam ein kleiner Dieb und baut' aus mir sein Schloß;
Ein größrer Räuber kam, das Schlößchen zu zerstören,
Und läßt mich nun die Glut verzehren.

50.

50.

Oben spizzig, unten breit,
Durch und durch voll Süssigkeit,
Weiß von Leibe, blau von Kleide,
Zarter Mäuler große Freude.

51.

Ich wachse lang und dünn, doch niemals aus der Erden;
Mich kennet jedes Kind und kriegt mich ohne Geld;
Gleichwohl kommt eine Zeit, da ich kann selten werden;
Dann siehet man mich nicht in diesem Theil der Welt.

52.

Ich bin ein ganz besondres Ding:
Mein Kopf ist rund, als wie ein Ring;
Doch hab' ich keine Füsse.
Mein Körper ist zugleich mein Bein,
Mich schmükt ein Bart, so hart wie Stein,
Den ich höchst ungern misse.
Fast überall, in Dorf und Stadt,
Kann man mich nicht entbehren,
Und wer mich bei dem Räthsel hat,
Der kann es leicht erklären.

Auflösung der Räthsel.

1. Die Kirsche.
2. Der Mohn.
3. Das Wasser,
das Feuer,
die Erde,
Die Luft.
4. Der Hahn.
5. Die Kuh.
6. Der Sarg.
7. Die Schere.
8. Das Ei.
9. Die Schreibfeder.
Der Bliz.
Der Rauch.
Das Bild.
Die Nähnadel.
4. Die Steknadel.
5. Die Biene.
16. Der Coffe.
17. Das Feuer.
18. Der Baum.
19. Das Pferd.
20. Der Gedanke.
21. Die Kegel.
22. Der Floh.

23. Der Kalk.
24. Der Keller.
25. Die Sonne.
26. Das Schiff.
27. Die Augen.
28. Die Stühle.
29. Der Feuerſtahl.
30. Das Brod.
31. Die Kornähre.
32. Der Eierdotter.
33. Die Erdbere.
34. Das Eiſen.
35. Die Baumwolle.
36. Die Finger und Arme.
37. Der Zukker.
38. Die Erde und der Schnee.
39. Die Schamröthe.
40. Die Nägel an Händen und Füſſen.
41. Ein Reiter.
42. Der Hammer.
43. Die Gabel.
44. Der Beſen.
45. Das Nez.
46. Der Hauptſchlüſſel.
47. Es wird älter.
48. Der Igel.
49. Das Wachs.

50. Der Zukkerhut.
51. Der Eiszapfen.
52. Der Schlüſſel.

Noch einige kleinere Räthſel.

1. Mit den Augen kann mans ſehen, aber nicht mit den Händen greifen.
2. Je mehr man davon wegnimmt, deſto gröſſer wird es; und je mehr man dazu thut, deſto kleiner wird es.
3. Des Morgens geht es auf vier Füſſen, des Mittags auf zweien, und des Abends auf dreien.
4. Wo ſchmekt die Milch am beſten?
5. Welche Leute nähren ſich von Wind und Waſſer?
6. Welches Licht brennt länger, ein Talchlicht, oder ein Wachslicht?
7. Ein Blinder ſahe einen Haſen laufen, ein Lahmer haſchte ihn, und ein Nakkender ſtekte ihn in die Taſche: was iſt dies?
8. Wer holt Athem, wie die Thiere, und iſt doch kein Thier?
9. Was macht das Buch, wenn man es auf den Tiſch ſtellt?

10. Was macht aber das Buch, wenn man es wieder wegnimmt?

11. Es theilte jemand vier Eier unter drey Personen, so, daß keiner mehr, als der andre bekam.

12. Es hat den Kopf von dem Krebse, das mittelste von der Kuh, und den Schwanz von der Maus.

13. Womit fångt sich der Tag an, und womit hőrt die Nacht auf?

14. Ich bin eines Vaters Kind, einer Mutter Kind, und doch keines Menschen Sohn.

15. Was fůr Steine trift man im Wasser am håufigsten?

16. Welche Reiter kommen nicht von der Stelle?

17. Es trågt seinen Herrn, und sein Herr trågt es wieder.

18. In welche Tőpfe kann man kein Wasser giessen?

19. Wie kann man jemanden etwas in die Hand geben, daß es alle Leute sehen; nur der, dem man es giebt, nicht.

20. Es klagt jemand: Wenn ich Wasser håtte: so kőnte ich Wein trinken; da ich aber kein Wasser habe, muß ich Wasser trinken.

21. Gott sieht es nie, der Kaiser selten; Doch alle Tage Bauer Velten.

22. Mit welchen Augen kann man nicht sehen?
23. Wer kommt zum ersten in die Stube?
24. Wenn man sieht: so sieht man sie nicht; wenn man aber nicht sieht: so sieht man sie.
25. Mein Licht bringt Ruhe.
26. Ich hab' es nicht; ich mag es auch nicht: hätte ich es aber, so gäb' ich es um alle Schäzze der Welt nicht weg.
27. Wer kommt durchs Fenster in die Stube, ohne das Fenster zu öfnen?
28. Welches Feuer brennt nicht?
29. Wer kann unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenschein, nicht von der Sonne beschienen werden.
30. Im Walde lebte ich, dort tödtete man mich;
Im leben war ich stumm, todt aber singe ich.
31. Ich wachse aus der Erde und kleide jedermann,
Den Kaiser und den König, so wie den Bettelmann.
32. Der es wünscht, der kriegt es nicht;
Der es hat, der will es nicht.
33. Ich hüpfe froh auf einem Bein;
Doch giebt man mir nicht derbe Schläge,
So werd' ich immer träge,
Und ungeschikt zur Freude sein.

34. Was ist das leichteste in der Welt?
35. Was ist noch schlimmer, als das Uebel?
36. Es schrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab' ich an jeder Hand
Fünf und zwanzig an Händen und Füssen;
Wer das nicht weiß, muß wenig wissen.

Auflösung.

1. Der Schatten.
2. Ein Loch.
3. Der Mensch.
4. Im Munde.
5. Die Müller.
6. Keines brent länger, sie werden beide kürzer.
7. Eine Lüge.
8. Der Blasebalg.
9. Einen Schatten.
10. Einen leren Flek.
11. Der andere bekam zwei, der erste und dritte aber nur eins.
12. Das Wort: Kus.
13. Mit dem Buchstaben T.
14. Ich bin eine Tochter.
15. Die nassen.
16. Die Spanischen Reiter.
17. Der Schuh.

18. In die vollen.
19. Man laſſe ihm eins von ſeinen Ohren faſſen.
20. Der Waſſermüller.
21. Seines gleichen.
22. Mit den Hüneraugen.
23. Der zweite.
24. Die Finſterniſs.
25. Der Mond.
26. Ein Auge.
27. Der Sonnenſchein.
28. Das gemalte.
29. Der Schatten.
30. Die Geige.
31. Die Leinewand.
32. Der Hunger.
33. Der Kreiſel.
34. Tadeln.
35. Wenn man es nicht ertragen will.
36. Man leſe: Zehn Finger hab ich; an jeder Hand fünf, und zwanzig an Händen und Füſſen.

IV. Einige Lieder.

1. Das Glük eines Kindes.

Wenn ich artig bin,
Und mit frohem Sinn
Thue, was ich soll:
O wie ist mir wohl!
Mich lobt der Papa,
Mich liebt die Mama;
Alles freuet sich,
Lobt und liebet mich.

2. Der rühmliche Vorsaz eines Kindes.

Weil ich jung bin, soll mein Fleiß
Nach dem Guten streben:
Denn so werd' ich einst, als Greis,
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich inniglich
Meines Lebens freuen;
Doch nie also, daß es mich
Darf nachhero reuen.

3. Das Glük guter Aeltern.

Wie verdank' ich GOTT die Gabe,
Daß ich gute Aeltern habe,
Die für mich vom Morgen,
Bis zum Abend sorgen!

Die mich kleiden, mich ernären,
Mich das böse meiden lehren,
Mich in allen Pflichten
Liebreich unterrichten!

O ich will mein Glük erkennen,
Und voll Lieb' und Eifer brennen,
Durch ein frommes Leben
Gott den Dank zu geben.

4. Morgengedanken.

Ich lag und schlief in Sicherheit,
Und ruhte nicht vergebens:
Nun fühl ich neue Munterkeit
Und freue mich des Lebens.

An Speis' und Freuden fehlt mirs nicht
Durch meiner Aeltern Liebe:
Wie sehr ist es doch meine Pflicht,
Daß ich sie wieder liebe!

5. Der Nuzzen der Schule.

O wie ists so schön,
In die Schule gehn,
Und was lernen drin!
Jeder Augenblik
Mehret da mein Glük,
Schwebt genuzt dahin.

Früher schwingt mein Herz
Sich hier Himmelwärts,
Wenn es Weisheit lernt.
Engel lieben mich,
Wenn das böse sich
Bald von mir entfernt.

Meiner Seele Trieb
Hat dann Tugend lieb,
Und wird fromm und gut.
O drum ist es schön,
In die Schule gehn:
Man wird fromm und gut.

6. Die Tage der Kindheit.

O Tage sanfter Freude,
Weicht nie von mir zurük.
Im bunten Flügel=Kleide
Empfind' ich Ruh und Glük.
Da schlaf' ich ohne Sorgen
Bei muntern Liedern ein,
Und mit dem neuen Morgen
Erwach' ich, mich zu freun.

Mein ganzes junges Leben
Verstreicht mir sorgenlos.
Mein einziges Bestreben
Ist meiner Aeltern Schoß.
Mein Wunsch ist ihre Liebe,
Ihr Kuß mein höchstes Glük.
Stets heiter, selten trübe
Ist meiner Augen Blik.

In meiner lieben Brüder
Und holden Schwestern Reihn
Sing' ich dem Schöpfer Lieder,
Und lerne weise sein.
Denn wenn ich Böses meide:
So mehre ich mein Glük.
O Tage sanfter Freude,
Weicht nie von mir zurük!

7. Entschliessungen.

Kindheit! Frühling meines Lebens!
Dich will ich der Arbeit weihn.
Mein Erziehn sei nicht vergebens:
Denn wie würde dies mich reun!
Früh verschönre mich die Tugend,
Früh verfeinre mich Verstand,
Und in meiner zarten Jugend
Sei mir GOTT und Welt bekannt.

Ich will auch bei Spiel und Freuden
Sittsam und verständig sein.
Dankbar, höflich und bescheiden,
Jeden, der mich sieht, erfreun.
Ich will nicht den Puppen gleichen,
Welchen Geist und Liebe fehlt;
Sondern einen Werth erreichen,
Der mich zu den Engeln zählt.

Ich will meiner Aeltern Freude
Und ihr Trost im Kummer sein.
Kein Gepränge mit dem Kleide,
Nur ein schönes Herz sei mein.
Fromm vor Gottes Augen wandeln,
Und in jedem Augenblik
Edel denken, edel handeln,
Dies sei meines Lebens Glük!

8. Die Stimme der Natur.

Schön ist die Natur —
Bach und Hain und Flur
Zeugt: Es ist ein GOTT!
Von dem Baum zum Moos,
Aus der Erde Schooß,
Tönt: Es ist ein GOTT!

Alles, was ich seh,
Schuf der Gütige,
Ist durch ihn gemacht.
Sonne, Mond und Stern
Sind das Werk des Herrn,
Zeugen seiner Pracht.

O wie groß ist der,
Der des Himmels Heer,
Als ihr Schöpfer, hält!
Stark ist unser GOTT:
Denn auf sein Gebot
Ward die ganze Welt.

Sele, lob' Ihn gern,
Deinen GOTT und Herrn,
Freu dich Seiner Huld.
Alle Welt ist Sein;
Und er denkt auch dein
Voller Vaterhuld.

9. Die Gegenwart GOTTES.

Es ist ein GOTT —
Und sein Gebot
Ist meines Lebens Glükke —
Dies denke dir,
Mein Geist in mir,
In jedem Augenblikke.

Wohin ich seh,
Wohin ich geh,
Ist dieser GOTT zu finden.
Vergiß es nie,
Herz, lern Ihn früh
Als deinen Freund empfinden.

Er ist mir nah —
Beständig da,
Wohin ich mich auch wende:
Welch Glük für mich!
Sein Kind bin ich,
Mich halten Seine Hände.

Wer GOTT nicht liebt,
Wer GOTT betrübt,
Führt kein beglüktes Leben.
Sein Freund zu sein:
Dies kann allein
Uns Ruh und Segen geben.

Daß GOTT mich sieht —
GOTT nichts entflieht —
Dies heilige mein Leben!
GOTT ist mir nah —
Wie könnt' ich da
Der Sünde mich ergeben?

10. Der Lohn der Tugend.

Habe deine Lust, o Jugend,
Immer gern
An dem HERRN,
Und dem Reiz der Tugend:
Was dein frohes Herz begehret,
Dein Verstand
Nicht erfand,
Wird dir dann gewähret.

Schnell muß nicht vorüber rauschen
Diese Lust —
Deine Brust
Muß sie nicht vertauschen
Gegen Lüste dieser Erden,
Die dein Herz
Nur mit Schmerz
Einst vergiften werden.

Nicht erst wenn des Alters Sorgen
Dich zerstreun,
Jugend, nein,
Schon am frühen Morgen,
In der Blüthe deines lebens
Folg Ihm gern,
GOTT, dem Herrn:
Du folgst nicht vergebens.

Glück, Gesundheit, langes leben
Wird dafür
Gnädig dir
Dein Erhalter geben:
Weisheit sei nur dein Begehren,
Denn wird ER
Dir schon mehr,
Was dir nützt, gewähren.

Auch in den gesunden Tagen
laß nicht ab,
Auf das Grab
Einen Blick zu wagen.
Ew'ges leben wirst du erben;
Selenruh
Fühlest du
Noch bei deinem Sterben.

11. Der Gehorsam.

Gern will ich gehorsam sein,
Folgsamkeit ist Selenzierde.
Meine Aeltern zu erfreun,
Sei mir herzliche Begierde!
Ja, wie dürft' ich die betrüben,
Die Gott mir zur Bildung gab!
Sie zu ehren, sie zu lieben,
Sei mir Freude bis ins Grab.

Hab ich meinen Aeltern nicht
Alles, alles zu verdanken?
Nun, zeitlebens soll die Pflicht
Meiner Hochachtung nicht wanken.
Ihre zärtlichen Befehle
Will ich treu und frölich thun:
Segen wird auf meiner Sele
Durch mein ganzes Leben ruhn.

Keine Widerspenstigkeit
Soll je meine Brust entehren.
Sie macht Aeltern Herzeleid,
Und vergeblich ihre Lehren.
Auch lebt der nicht lang' auf Erden,
Wer den Aeltern Kummer macht:
Fluch wird ihm statt Segen werden,
Weil er ihrer Thränen lacht.

Folgsamkeit veredle mich,
Mach mich meinen Aeltern werther.
Sele, sonst durchdringen dich
Ihre Seufzer einst wie Schwerdter —
Ewig sei es mein Bestreben,
Sie durch Thaten zu erfreun;
Ihre Stüzze hier im Leben,
Und im Tod' ihr Trost zu sein.

12. Geschwisterliebe.

Wenn sich Kinder zärtlich lieben,
Sich schon jung der Freundschaft weihn,
Und mit Ernst und Fleiß sich üben,
Gütig und vergnügt zu sein,
Fern von Streit, von Haß und Neide:
Dann sind sie der Aeltern Freude!

Kinder, die sich nicht vertragen,
Die sich ohne Unterlaß
Neiden, nekken und verklagen,
Und vergelten Haß mit Haß,
Haben kleine böse Herzen:
Diese sind der Aeltern Schmerzen.

Seid der Aeltern Lust, ihr Kleinen,
Sanftmuth, Lieb und Freundlichkeit

Müssen sich in euch vereinen.
Haß hingegen, Zank und Neid
Sucht, so viel ihr könnt, zu meiden,
Solltet ihr auch Unrecht leiden.

13. Das Mitleiden.

Wenn ich durch die Strassen gehe,
Und so manchen Armen sehe,
Denke dann an mich zurük:
So erkenn' ich erst mein Glük.

Gütiger, als gegen diesen,
Hat sich Gott an mir bewiesen.
Hungrig geht von Thür zu Thür
Der Verlaßne — wohl ist mir!

Kinder seh' ich, halb bekleidet,
Frieren — aber mir bescheidet
GOTTES Güte Kleid und Dach,
Und ein warmes Schlafgemach.

Da mich nun mein GOTT so liebet:
Mir so viele Freuden giebet:
So will ich auch dankbar sein,
Und die Armen gern erfreun.

14. Beim Schluß der Lehrstunde.

Kinder, macht die Bücher zu,
Morgen weiter, morgen.
Heute möget ihr für Ruh
Und Erholung sorgen.

Frölich eilt nun in die Reihn
Munterer Gespielen,
Wo sie alle nur sich freun,
Alle ganz nur fühlen.

Wo sie alle ihre Lust
An der Tugend finden,
Und in ihrer zarten Brust
Lieb und Freundschaft gründen.

15. Der Mai.

Es lächelt aufs neu
Der fröliche Mai
Im bunten blumigten Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süsse Stimme der Freude.

Auf Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur

Die schönsten Blumen zu pflükken;
Nun können zum Tanz
Mit einem Kranz
Die lieben Mädchen sich schmükken

O lasset uns den,
Der alles so schön
Erschuf, lobsingend erheben!
Wie mächtig ist Gott!
Wie gütig ist Gott,
Der diesen Mai uns gegeben!

16. Abendgedanken.

Der Tag ist nun vollendet;
Der GOTT der Liebe sendet
Die stille Nacht uns zu.
Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen,
Und alles eilt zur süssen Ruh.

Der HERR versäumet keinen;
Der andern Welt zu scheinen
Geht seine Sonne izt.
Uns dekken Finsternisse;
Doch, meine Seele, wisse,
Daß GOTT, dein Vater, dich beschüzt.

V. Eine Beschreibung des Menschen.

Der **menschliche Leib** ist aufrecht gebildet, und zusammengesezt aus **Kopf, Rumpf** und **Gliedern.**

Der **Kopf,** oder das **Haupt,** hat die erhabenste Stelle. Die äussern Theile desselben heissen: der Scheitel, der Wirbel, die Hare, die Stirne, die Augen mit den Augenliedern, Augenwimpern und Augenbraunen, die Schläfe, die Ohren, die Wangen, die Nase, der Mund mit den Lippen und das Kinn. Bei eröfnetem Munde sieht man die Zähne, die Zunge, das Zungenband, den Gaum und das Zäpfchen.

Der Kopf ist verbunden mit dem Rumpfe durch den **Hals,** dessen hinterer Theil der **Nakken** genennt wird.

Am **Rumpfe** unterscheidet man den **Oberleib** und den **Unterleib.**

Die äussern Theile des **Oberleibes** sind die Brust mit den Warzen, die Herzgrube, die Seiten, die Schultern und der Rükken. Zum **Unterleibe** rechnet man den Bauch, den Nabel, die Weichen, die Geschlechtstheile, die Dünnungen, die Hüften, das Kreuz und den Hintern.

Die **Glieder** des menschlichen Leibes sind die **Arme** und **Beine.**

Jeder **Arm** hat drei Theile: Oberarm, Unterarm und Hand. Den Ober= und Unterarm verbindet der Ellbogen. An jeder Hand sind fünf Finger. Sie heissen: der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger und der kleine Finger.

Die äussern Theile der **Beine** sind die Schenkel, das Knie, das Schienbein, die Wade, die Knöchel, die Füsse mit den Fersen und Fußsolen. An jedem Fusse sind auch fünf Zehen.

Der ganze Leib zusammengenommen besteht theils aus **festen**, theils aus **flüssigen** Theilen.

Fest nennt man etwas, das nicht von von selbst wieder zusammen geht, wenn es getrennt wird; zum Beispiel ein zerschnittener Apfel. Was aber nach einer Trennung von selbst wieder zusammenläuft, heist flüssig; z. B. wenn man mit einem Stok im Wasser einen Strich macht: so trennet man zwar die Theile des Wassers; aber sie laufen im Augenblik wieder zusammen, und es bleibt keine Spur von dem Striche. Das Wasser ist also flüssig.

Die **festen** Theile heissen: **Knochen, Muskeln, Nerven, Drüsen, Adern, Eingeweide, Haut, Hare, Nägel.**

Die **Knochen** sind harte, unbiegsame Theile, welche inwendig gröstentheils hohl und mit Mark, oder andern Säften angefüllt sind. Sie haben an und für sich kein Gefühl, sind aber mit einem zarten und empfindlichen Häutchen umgeben, welches verhütet, daß man die Knochen nicht leicht verlezzen lässet. Jeder Knochen hat unten und oben seinen Knorpel, durch welchen er vermittelst der Sehnen mit andern Knochen verbunden ist. Die Knochen geben dem Leibe seine Gestalt und Festigkeit, beschüzzen die edel-

edelsten Theile und tragen die ganze last desselben. Man zälet ihrer zweihundert, neun und vierzig: sechzig am Kopfe und Halse, sieben und sechzig im Rumpfe, zwei und sechzig in den Armen und Händen, und sechzig in den Beinen. Die Menge derselben macht, daß der leib überall Gelenke hat, und daß jedes Glied die nöthigen Bewegungen beqwem machen kann.

Erste Kupfer-Tafel.

Die vornehmsten Knochen am Kopfe sind die Hirnschale 1, das Zungenbein, die Kinnbakken 2, und die Zähne.

Die volle Zahl der Zähne ist zwei und dreissig. Vorn im Munde befinden sich in jedem Kinnbakken vier Schneidezähne, welche die Speisen zerschneiden, und gleich im ersten Jahre zum Vorschein kommen. Dann folgen die vier Augenzähne, welche darum so heissen, weil sie gerade unter den Augen stehen. Sie brechen auch im neunten oder zehnten Monat des Lebens hervor. Nahe an ihnen stehen auf jeder Seite oben und unten vier Bakkenzähne, welche zum zermalmen der Speise dienen, und im Anfange des zweiten Jahres hervorkommen. Endlich giebt es noch vier Zähne, welche ganz hinten, nicht bei allen Personen, und selten vor dem männlichen Alter zum Vorschein

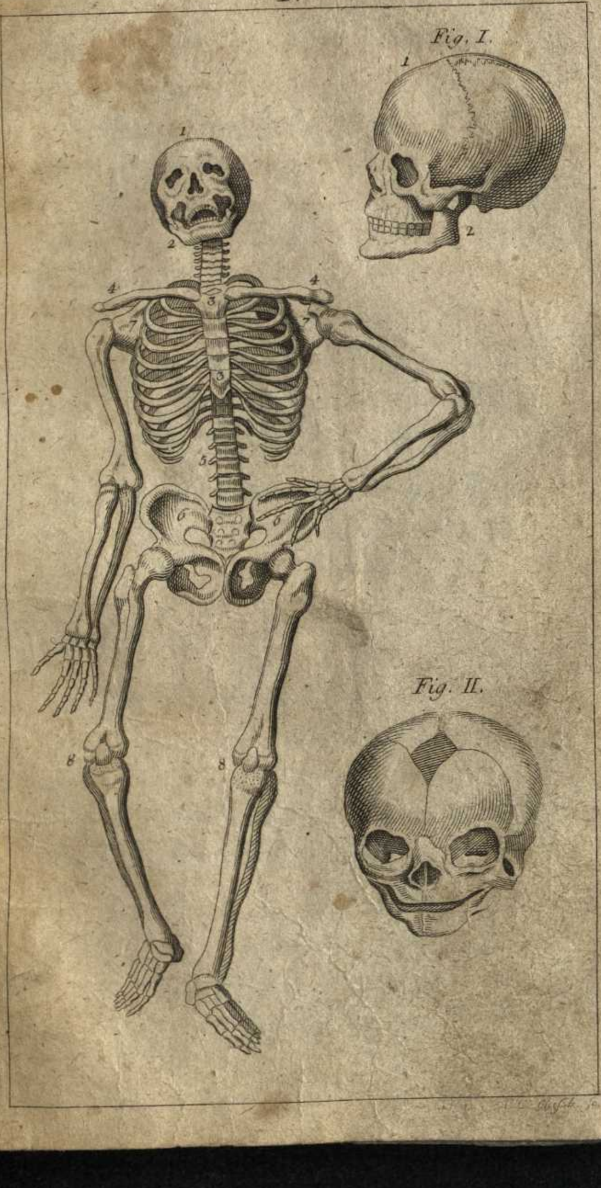


Fig. I.
Fig. II.

schein kommen. Sie werden Weisheitszähne genannt.

Knochen am Rumpfe sind das Brustbein 3, die Schlüsselbeine 4, der Rükgrad 5, (besteht aus vier und zwanzig Wirbelknochen,) die Rippen, auf jeder Seite zwölf, und die Hüftbeine 6, welche des Bekken bilden.

Die Knochen der Gliedmassen sind meistens hohle Röhren, ausgenommen die Schulterblätter 7, und Kniescheiben 8.

Das Gewicht aller Knochen beträgt gemeiniglich den dritten Theil von dem, was der ganze Körper wiegt. Ist also ein Knabe sechzig Pfund schwer, wie viel wiegen seine Knochen?

Die **Muskeln** bestehen aus biegsa= Fasern, und machen eigentlich das **Fleisch** aus. Sie sind durch Flechsen mit den Knochen nnd andern Theilen verbunden, und dienen zur Stärke und Bewegung des Körpers.

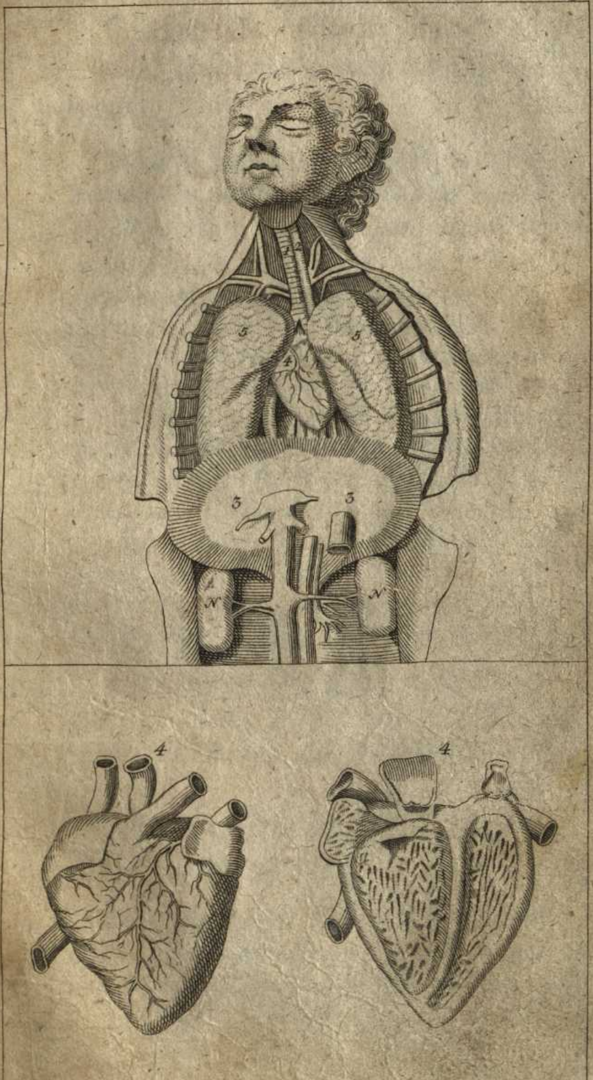
Die **Nerven** sind Bündel feiner, weisser Fäden, welche aus dem Gehirne und dem Rükkenmarke entspringen. Sie sind

sind die eigentlichen Werkzeuge, wodurch wir empfinden; auch regieren sie die Bewegung der Muskeln.

Die **Drüsen** sind zarte Bläschen, worin sich verschiedene Säfte samlen. Unter der Zunge und an den Augen kann man sie sehen. Am Halse heissen sie **Mandeln.**

Die **Adern** sind diejenigen Röhren, in welchen sich das Blut beweget. Sie nehmen ihren ersten Ursprung insgesamt vom Herzen, wo sie auch am weitesten sind, und vertheilen sich von da durch den ganzen Körper, wobei sie aber immer enger werden. Man theilt sie in **Pulsadern** und **Blutadern.** Die ersten führen das Blut aus der linken Herzkammer in alle Theile des Leibes, und haben eine schlagende Bewegung. Wo sie etwas flach liegen, wie an den Schläfen und an den Händen, da kann man ihren Schlag sehr deutlich fühlen, und aus demselben die Stärke und Schwäche des Herzens beurtheilen. Die **Blutadern** samlen das durch die Pulsadern vertheilte Blut, und führen es nebst der Narungsmilch wieder zum Herzen.

Ein=


5
5
4
3
3
N
N
4
4

Eingeweide heissen diejenigen Theile des Leibes, welche sich inwendig im Rumpfe befinden. Zweite Kupfer-Tafel.

Gleich im Innern des Halses sind zwei sehr merkwürdige Röhren: die Luftröhre 1, und der Schlund 2. Durch die erstere, welche auch die Kehle oder Gurgel genennt wird, holen wir Athem, und durch die zweite schlingen wir die Speisen und Getränke hinab. Da sich die Oefnung der Luftröhre vor dem Schlunde befindet: so müssen die Speisen immer über die Luftröhre hinweg. Damit nun nichts hineinfalle und den Menschen erstikke: so hat die weise Vorsicht des Schöpfers über der Luftröhre einen Dekkel angebracht, welcher den Eingang derselben bei jedem Schlunge verschließt. Wenn die innern Theile des Schlundes trokken werden, entsteht die Empfindung des Durstes.

Das Inwendige des Rumpfes wird durch das Zwerchfell 3 in zwei Höhlen getheilet, welche den Oberleib und den Unterleib ausmachen.

In der Höhle des Oberleibes liegen das Herz 4 und die Lunge 5.

Das Herz (zweite Figur) ist ein hohles Stück Fleisch, welches zwei Kammern hat und sich unaufhörlich ausdehnet und zusam-

men zieht, um das Blut aus der einen Kammer in die andre, und von da in die Adern zu treiben. In einer Stunde schlägt es gegen vier tausend mal. Es ist der eigentliche Siz des Lebens, und zur Sicherheit mit einem besondern Beutel umgeben.

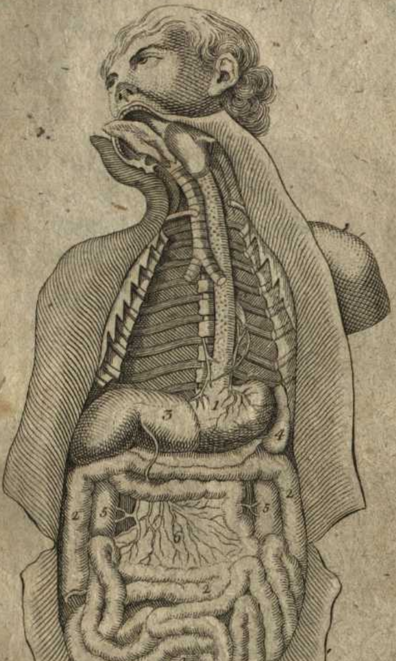
Die Lunge besteht aus zwei schwammichten Küssen, welche den Athem aus der Luftröhre empfangen und wieder von sich geben. Zwischen ihnen ist eine Haut, welche das Mittelfell heist.

Dritte Kupfer-Tafel.

In der Höhle des Unterleibes befinden sich der **Magen** 1, die **Gedärme** 2, die **Leber** 3, die **Milz** 4, die beiden **Nieren** 5, und das **Gekröse** 6.

Der Magen ist ein länglichter Beutel, welcher qwer über den Gedärmen liegt. Er empfängt die Speisen aus dem Schlunde, verdauet solche durch seine Wärme und Bewegung, und verwandelt sie in einen dünnen Brei.

Die Gedärme sind lange in einander geschlungene Röhren, welche die verdauete Speise aus dem Magen erhalten, und theils den Narungssaft zubereiten, theils das Unbrauchbare absondern und fortleiten. Sie sind mit dem Darmfelle bekleidet, und noch mit


1
3
4
2
5
5
2
6
2
2
H

Drit
Kupf
Tafe

mit einer Haut bedekt, die das Nez genannt wird.

Die Leber liegt auf der rechten Seite des Magens, und dienet vorzüglich zur Absonderung der Galle.

Die Milz liegt auf der linken Seite, und verdünnet das Blut.

Die Nieren liegen unter dem Magen am Rükgrade. Sie reinigen das Blut von den salzigen Feuchtigkeiten, welche sich in der Harnblase samlen.

Das Gekröse ist eine fette Haut zwischen den Gedärmen, welche theils die Narungsmilch aufnimmt, theils die Gedärme befestigt.

Die **Haut**, ein wunderbares Gewebe von Fasern, ist die allgemeine Bedekkung des Leibes.

Die **Hare** sind lange Röhren, die aus einem kleinen Kolben wachsen. Sie sind von verschiedener Farbe.

Die **Nägel** sind hornartige Gewächse und von grossem Nuzzen. Sie bedekken diejenigen Theile, wo die sonst entblößten Nerven leicht beschädigt werden könten.

Die **flüssigen** Theile des menschlichen Leibes sind: das **Mark**, das **Gehirn**, die **Narungsmilch**, das **Blut**, der **Speichel**, der **Magensaft**, die **Galle**, das **Fett**, der **Schweiß**, die **Thränen** und einige flüssige Unreinigkeiten.

Das Mark befindet sich in den Knochen, ist weich und von grauer Farbe.

Das Gehirn ist ebenfalls weich und von weisser Farbe. Es ist die Qwelle aller Gedanken und Bewegungen, und nimmt einen beträchtlichen Raum im Kopfe ein, denn es wiegt bei einem erwachsenen Menschen gemeiniglich vier Pfund.

Die Narungsmilch ist der aus den Speisen in den Gedärmen bereitete brauchbare Saft. Er gleicht der weissen Milch, wird in den Milchgefässen gesamlet, und von einer Blutader zum Herzen geführet, wo er die Farbe des Blutes bekomt.

Das Blut ist ein rother Saft, der aus der Narungsmilch entsteht, durch den Druk des Herzens im ganzen Körper herum geleitet wird, und auf diese Weise allen Theilen desselben Narung, Wachsthum und Wärme verschaft. Bei diesem Kreislaufe bleibt überall etwas zurük, und wird entweder in Fleisch

oder

oder in Knochen, Nägel u. s. w. verwandelt. Den Abgang ersezt die hinzukommende Narungsmilch. Ein erwachsener Mensch hat gemeiniglich fünf und zwanzig Pfund Blut.

Der Speichel ist eine Feuchtigkeit in den Drüsen des Mundes, welche beim Kauen die Erweichung der Speisen befördert.

Der Magensaft ist eine scharfe Feuchtigkeit im Magen, welche die Speisen auflösen hilft. Befindet sich keine Speise darin: so greift dieser Saft die Haut des Magens an, und erregt die Empfindung des Hungers.

Die Galle ist ein bitterer, seifenartiger Saft, welcher dazu dient, die verschiedenen Speisensäfte zu mischen, und zu verdauen. Sie wird in einer Blase aufbewahrt.

Das Fett ist ein ölichtes Wesen, welches unter der Haut in kleinen Bläschen liegt. Es verschaft dem Körper Wärme, Biegsamkeit und Schönheit.

Der Schweiß ist eine salzige Feuchtigkeit, welche sich vom Blute absondert, und durch kleine Oefnungen der Haut hervordringt. Diese Oefnungen heissen Schweißlöcher.

Die Thränen sind auch salzige Feuchtigkeiten in den Augendrüsen, welche verhüten,

daß die Augen nicht durch Trokkenheit unbrauchbar werden.

Die flüssigen Unreinigkeiten sind der Roz, das Ohrenschmalz, der Augeneiter und der Urin welche zum Theil auch ihren guten Nuzzen haben.

* * *

Diesen aus so vielen und mannigfaltigen, harten und weichen, dehnbaren und flüssigen Theilen, aufs künstlichste zusammengesezten Körper **belebt** und **regiret** ein innerer unsichtbarer Geist, welcher die **Sele** genennt wird, aber nur so lange, als die innern Lebensverrichtungen, das Athemholen, die Verdauung und der Umlauf des Blutes fortdauren. Hören diese auf: so verläßt die Sele den Leib, und man sagt: der Mensch **stirbt.** Alle Theile des Körpers gerathen dann in Fäulnis, und zerfallen endlich in Staub.

Mit vieler Weisheit sind daher diese innern Lebensverrichtungen unsrer Wilkühr entzogen. Sie müssen im Schlafen, wie im Wachen vor sich gehen; sowohl wenn wir beschäftigt, als wenn wir unbeschäftigt sind. Darum mußten wir mit der Aufsicht darüber verschont bleiben.

Ein Augenblick der Unachtsamkeit, oder des unüberlegten Verdrusses, könte sonst oft durch Einhalten des Pulsschlages unserm unwiederbringlichem Leben ein Ende machen.

Wenn an dem Leibe eines Menschen alles so ist, wie es sein soll: so ist der Mensch **gesund**. Dann kann er **sehen** mit den Augen,
hören mit den Ohren,
riechen mit der Nase,
schmekken mit der Zunge und
fühlen mit dem ganzen Leibe.

Diese fünf Arten, Empfindungen und Begriffe zu bekommen, nennt man die **fünf Sinne**. Sie sind gleichsam die fünf Fenster des Leibes, wodurch die Sele bemerken kann, was ausser ihr vorgeht. Eine Mutter lehrte dies ihrem Kinde auf eine sehr faßliche Art in folgendem Gespräche.

Die Mutter.

Sage mir, liebes Lotchen, bist du wohl etwas anders, als deine Puppe?

Lotchen.

O ja, liebe Mutter.

Die Mutter.

Was kanſt du denn, das die Puppe nicht kan?

Lotchen.

Ich kan meine Hand aufheben, kan gehen und ſpringen; das kan die Puppe doch nicht.

Die Mutter.

Du haſt recht, mein Kind; die Puppe kan ſich nicht **ſelbſt** bewegen, aber das kanſt du. Du kanſt ſtehen und gehen, wie du willſt. Du brauchſt deine Hände, deine Füſſe, deine Zunge, kurz alle Glieder deines Leibes, wie es dir gefällt, nicht wahr?

Lotchen.

Ja, liebe Mutter.

Die Mutter.

Aber woher weiſt du, daß die Puppe das nicht kann?

Lotchen.

Ich ſehe es.

Die Mutter.

Wenn du nun keine Augen hätteſt: ſo wüßteſt du es wohl nicht?

Lotchen.

Nein, da wüßte ich gar nichts.

Die Mutter.

Halt still, ich will dir die Augen einmal verbinden. — So! Nun fasse diesen Tisch an: ist er hart oder weich? naß oder trokken?

Lotchen.

Er ist hart und trokken?

Die Muttet.

Wie weist du denn das? Du kanst ja jezt nicht sehen?

Lotchen.

Ich fühle es.

Die Mutter.

Siehst du, also kanst du auch etwas durchs **Gefühl** wissen! Behalte deine Augen noch ein wenig zu. Was halte ich dir izt vor?

Lotchen.

Ach! Blumen, Blumen! Gewiß sinds Rosen?

Die Mutter.

Aber wie kanst du das wieder wissen? Du hast doch die Rosen weder gesehen noch gefühlt.

 Lot=

Lotchen.

O, ich hab es gleich gerochen.

Die Mutter.

Also weist du ja auch etwas durch den Geruch. — Aber sage mir doch, wer singt denn izt in der Stube?

Lotchen.

Unser lieber Kanarienvogel.

Die Mutter.

Woher weist du denn das?

Lotchen.

Ich höre es, liebe Mutter.

Die Mutter.

Siehst du also, du erfährst auch viele Dinge durch die Ohren oder durchs **Gehör**. Nun noch eins. Was ist denn das wohl, was ich dir jezt in den Mund stekke?

Lotchen.

Ach! eine Rosine.

Die Mutter.

Woher weist du denn **das** wieder?

Lotchen.

Ich schmekke es; denn die Rosinen schmekken gut.

Die Mutter.

Merke dirs also, auch durch den **Geschmak** kann man etwas kennen lernen. Du hast nun izt viererlei Dinge richtig erkannt, ohne das **Gesicht** zu brauchen. Glaubst du also wohl noch, daß du gar nichts wüßtest, wenn du nicht sehen köntest?

Lotchen.

O nein, liebe Mutter, ich könte doch hören, schmekken, riechen und fühlen; dies kann aber meine Puppe auch nicht.

Die Mutter.

Nun will ich dir den Tuch wieder abbinden.

Lotchen.

O wie wohl ist mir, daß ich wieder sehen kann!

Die Mutter.

Also möchtest du wohl dein Gesicht nicht gern entbehren?

Lotchen.

Um alles in der Welt nicht.

Die Mutter.

Wie viel giebt es nun Arten, etwas zu bemerken oder zu empfinden?

Lotchen.

Fünfe; sehen, hören, riechen, schmekken, fühlen.

Die Mutter.

Schön, liebes Lotchen. Nun dieses nennt man die fünf **Sinne.**

* * *

Ein gesunder Mensch kann auch das in seinem Kopfe behalten, was er durch die Sinne erfahren hat, es sich wieder vorstellen, darüber nachdenken, mit andern Erfahrungen vergleichen, neue Vorstellungen erfinden, etwas wünschen oder wollen, und diese seine Gedanken durch vernehmliche Töne ausdrükken, das heist, **sprechen.** Beim **sprechen** oder **reden** braucht er die Lunge, die Luftröhre, das Zäpfchen, den Gaumen, die Zunge, die Zäne, die Lippen und die Nasenlöcher.

Ein gesunder Mensch kann ferner sich bewegen, gehen, stehen, sizzen, liegen, sich bükken, wieder aufrichten und unzählige Dinge mit Kopf, Händen und Füssen thun.

Der Leib nuzt sich aber auch ab, und verliert beständig von seinen Theilen. Diese müssen ersezt werden durch Speise und Trank, woran uns Hunger und Durst erinnern. Doch die Narung allein ist zur Erhaltung des Leibes nicht hinlänglich, er wird auch müde, und bedarf Ruhe und Schlaf.

Der Schlaf ist eine Abspannung aller Muskeln und Nerven, und eine ungemeine Erquikkung des Leibes. Eine gelinde Wärme schwellt alle Theile desselben auf, das Blut läuft voller durch die Adern, dringt ohne Hinderniß in die kleinsten Gefäße und erfüllt sie mit neuen Säften. Man hat beobachtet, daß ein Mensch, welcher stark arbeitet oder viel bewegt, des Abends einen Zoll kürzer ist, durch den Schlaf aber wieder seine volle Länge bekommt. Im Schlafe weiß man von allen seinen Sinnen nichts, und es ist eine sehr wohlthätige Veranstaltung des Schöpfers, daß sich die Augen fest zuschliessen.

Wenn etwas schädliches im Körper ist: so entstehn bald unordentliche Bewegungen im Blute, oder schmerzhafte Empfindungen und Krankheiten.

Krank kann man werden, wenn man unreine Luft athmet, zu viel oder etwas ungesundes ißt und trinkt, sich nicht hinlänglich bewegt, unordentlich schläft, sich ärgert, zornig ist, sich erhizt, erkältet, verbrennet, verwundet, quetschet, stößt, ein Glied verrenkt, oder fällt und sich einen Knochen zerbricht.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Menschen sind: der Ausschlag, der Blutsturz, die Bräune, der kalte Brand, der Bruch, der Durchlauf, das Fieber, das Friesel, die Gicht, der Husten, die Kolik, der Krampf, die Krätze, der Krebs, die Lungensucht, die Masern, die Milzbeschwerung, die Ohnmacht, der Ohrenzwang, die Pokken, die Rose, die Ruhr, der Rükkenschmerz, der Scharbok, das Scharlachfieber, der Schlag, der Schnupfen, der Schwindel, die Schwindsucht, das Seitenstechen, der Staar, der Stein, die gelbe Sucht, die Tollheit, die Traurigkeit, die Verstopfung, die Wassersucht, das Zipperlein, u. a. m.

Manche Leute haben an ihrem Leibe Fehler oder Gebrechen: Einige sind ausgewachsen, haben einen Bukkel, einen Kropf oder ein Gewächs.

wächs. Andere sind lahm an Aermen oder Füssen. Manche sind blind, blödsichtig, oder schielen. Einige sind taub, andere stumm, oder stamlen und können schwer reden. Wer verständig ist, hat Mitleiden mit solchen Personen, und danket seinem Schöpfer für die unverdiente Gesundheit.

Die Menschen sind nicht alle gleich groß. Einige sind ungewöhnlich lang und stark; man nennt sie **Riesen:** andere bleiben wieder ungewöhnlich klein, und werden **Zwerge** genennt.

Einen grossen Unterschied unter den Menschen macht auch die Farbe ihrer Haut. Denn nicht alle sehen weiß aus, sondern viele sind kupferroth, viele braungelb und viele ganz schwarz. Die leztern heissen **Mohren.**

Den wichtigsten Unterschied unter den Menschen macht das **Geschlecht.** Dieses ist zweierlei: das **männliche** und das **weibliche.**

Die verschiedenen Stufen des menschlichen Alters heissen: die **Kindheit,** die **Jugend,** das **männliche** Alter, und das **graue** Alter.

Die

Die besondern Benennungen der Mannsperso-nen in diesen vier Altern sind: **Knabe, Jüngling, Mann** und **Greis**, der Weibsperso-nen aber: **Mädchen, Jungfrau, Frau** und **Matrone.**

Von dem Ursprunge des Menschen.

Der Mensch entsteht durch die Macht Gottes in dem Leibe seiner Mutter.

Die kleinste Gestalt, in welcher die Zerglie-derer, eine menschliche Frucht gesehen haben, ist ein eirundes Bläschen, worin man nach sieben Tagen, schon die Anlage zu einem Menschen erblikt.

Nach 15 Tagen sieht man die Nase wie ein Fäserchen, den Mund wie einen Strich, die Augen wie schwarze Punkte, und die Ohren wie kleine Löcher, auch fangen Arme und Beine an, wie Knötchen hervorzukeimen.

Nach drei Wochen sind Arme und Füsse ganz deutlich. Lippen, Finger und Zehen erscheinen als feine Fäden. Die Finger trennen sich eher von einander als die Zehen.

Nach einem Monat sind schon alle Theile des Gesichts kentlich: der Körper hat seine völlige Zeichnung. Die Hüften und der Bauch erheben sich, die Gliedmassen sind gebildet, und die Eingeweide erscheinen wie hin und her gewundene Fasern.

Nach sechs Wochen fängt die Bewegung des Herzens an, sichtbar zu werden; alle Theile sind besser ausgebildet; der Kopf nur ist noch sehr groß gegen die übrigen Gliedmassen.

In zwei Monaten ist das Kind schon zwei Zoll lang, und man sieht die röhrichten Knochen in den Armen und Beinen; denn die Haut ist noch ganz durchsichtig.

Nach drei Monaten ist die länge drei Zoll; nach vier und einem halben Monat sechs Zoll. Nun wachsen auch die Nägel an Fingern und Zehen; und so nimmt das Kind bis in den neunten Monat zu.

Die Narung, oder sein Blut, erhält das Kind von der Mutter durch die Nabelschnur, welche, wenn es geboren ist, abgeschnitten wird.

Nach 40 Wochen, oder 274 Tagen kommt es gewöhnlich — nicht ohne große Schmerzen der Mutter — zur Welt.

Auch für das Kind ist die erste Empfindung etwas schmerzhaft, wegen des Eindruks, den die ungewohnte Luft auf die Lungen und den ganzen zarten Körper macht.

Ein neugebohrnes Kind ist etwa 18 bis 21 Zoll lang, und 5 bis 8 Pfund schwer. Die Hirnschale ist oben noch nicht ganz hart zusammengewachsen, sondern das Gehirn nur mit einer dünnen knorplichten Haut bedekt. Siehe die zweite Figur auf der ersten Kupfertafel. Seine Sinne weiß es noch nicht zu gebrauchen. Die Augen sehen starr, unterscheiden noch nichts; nur das Licht scheint einigen Reiz für sie zu haben. Nach sechs oder acht Wochen fängt es nach und nach an, zu lächeln, und innere Empfindungen zu zeigen. Ueberhaupt verschläft ein Kind den größten Theil seines ersten Lebens.

Die Gefahr des Todes ist in diesem Alter sehr groß, und wenn uns nicht die zärtliche Liebe unsrer Aeltern so sorgfältig behütete, nährte

und pflegte: so würden wir nicht das Vergnügen haben, groß zu werden.

Ehre und liebe daher deine Aeltern, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist. Denke daran, was sie für Gefahr ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug.

VI. Lehrreiche Erzälungen.

Das fromme Kind.

Der kleine Gustav zeigte sehr früh ein sanftes und dankbares Herz.

Einst sagte ihm sein Vater, daß wir alles Gute, was wir sähen, hörten, schmekten und empfänden, von einem sehr gütigen, aber unsichtbaren Vater im Himmel bekämen, den wir dafür recht lieb haben müßten.

Gleich erkundigte sich Gustav, wie man denn diesen himlischen Vater recht lieb haben könte, da man ihn doch nicht sähe?

Er erhielt zur Antwort: Wenn man oft an denselben dächte, Ihm für alles Gute gern dankte, und besonders durch Frömmigkeit Freude zu machen suchte.

Lieber Vater, erwiderte Gustav, darf ich Sie wohl bitten, mir zu erklären, was Frömmigkeit ist.

Frömmigkeit, lieber Gustav, nennt man das, wenn wir bei allem, was wir sagen oder

thun,

thun, nachdenken, ob es Gott, denn so heißt dieser himlische Vater, wohlgefalle.

Aber, frug Gustav weiter, was gefällt denn dem himlischen Vater wohl?

Wenn du immer gleich gehorsam, gefällig, munter, frölich und verständig bist, wenn du niemanden betrübest, sondern allen Menschen, so viel du kanst, Freude machst.

Darauf schwieg Gustav still; aber man konte es in seinem ganzen Betragen nachher merken, daß er diesen Unterricht behalten hatte; daß er oft an Gott denke, und Ihm zu gefallen suche.

Sehr gern ließ er sich etwas von Gott erzälen; sehr gern dankte er Gott des Morgens, des Abends, und wenn er etwas angenehmes genossen, oder etwas neues bekommen hatte; und sehr sorgfältig hütete er sich, böses zu reden oder zu thun. „Gott hat mir, sagte er einmal, „meinen Mund und meine Hände nicht zum „Bösen, sondern zum Guten gegeben."

War er so unglüklich, daß er sich einmal übereilt hatte; so weinte er oft bitterlich, bat diejenigen gleich um Vergebung, die er etwa be-

trübt hatte, ging dann an einen einsamen Ort, und fiel auf seine Knie, um auch Gott, wegen seines Fehlers um Gnade und um Verzeihung zu bitten.

Da er dieses alles aus freiem Triebe that, ohne daß ihn jemand daran erinnern durfte: so war es um so viel mehr werth.

Gott segnete ihn auch ganz besonders mit Gesundheit, Verstand und Freude. Alle, die ihn kanten, hatten ihn lieb; seine Gespielen ehrten ihn, weil er immer sehr gesittet war, und seine Aeltern weinten oft Freudenthränen, daß sie ein so gutes Kind hatten. **Wenn wir auch sterben,** sagten sie einst für sich, **wird Gustav doch glüklich sein, denn er ist fromm.**

Das folgsame Kind.

Henrietchen, welche sehr gern Aepfel aß, fand einst welche unter einem Baume. Sie laß sie auf, wagte sie aber nicht zu essen, ehe sie nicht von ihren Aeltern Erlaubniß dazu hatte.

Ihr Bruder, welcher dazu kam, und selbst gern davon essen wollte, redete ihr zu, und sagte: die Aepfel wären reif, sie könten immer genossen werden.

Allein Jetchen antwortete: „Ja, wenn sie „auch reif sind, so haben es uns doch unsre Ael„tern verboten, nichts von abgefallenem Obste „ohne ihr Vorwissen zu essen.“

Jetchen nahm also die Aepfel, trug sie zu ihrer Mutter, und fragte: ob sie solche wohl mit ihrem Bruder essen dürfte? Nein, sagte die Mutter, bringe mir nur immer das abgefallene Obst, und wage es nicht davon zu essen; ich werde dir nebst deinem Bruder hier reifere, wohlschmekkendere Aepfel geben.

Jetchen war über ihren Gehorsam äusserst vergnügt, und erkannte, daß es gut sei, den Aeltern aufs treueste zu folgen.

Das aufrichtige Kind.

Es ist wohl nichts schöner, als wenn Kinder und Erwachsene aufrichtig sind, ihre Fehler freimüthig gestehen, und ernstlich zu bessern suchen. Denn Aufrichtigkeit macht frölich und beliebt.

Wilhelm zerschlug einst in Abwesenheit seiner Aeltern ein kostbares Glas. Geld hatte er nicht; sonst hätte er gleich ein anderes gekauft und dafür hingesezt. Mit trauriger Geberde dachte er also nach, was er denn wohl thun sollte, um die Sache wieder gut zu machen. „Es „verhelen? — — Nein, da könte die Schuld „auf andre kommen, und ich wäre ein heimtükkischer Knabe, hätte doch immer ein böses Ge„wissen — lieber will ich mich der härtesten „Strafe unterwerfen, und es meinen Aeltern, „so bald sie zu Hause kommen werden, gestehen.“

Diese kamen am Abend nach Hause. Wilhelm gieng ihnen ehrerbietig entgegen, und freute sich, daß sie wieder da wären.

Als sie sich beqwemer angekleidet hatten, gieng Wilhelm schmeichelnd an seine Mutter heran und sagte; Sie werden doch nicht böse werden, wenn ich Ihnen einen Fehler gestehe, den ich aus Unvorsichtigkeit begangen habe?

Nein,

Nein, lieber Wilhelm, sagte die Mutter, worin besteht denn der Fehler?

„Ich wollte trinken, und nahm das schöne Henkelglas, um mir etwas Wasser zu holen. Bei der Thüre stolpere ich, und stosse das Glas entzwei. Werden Sie ja nicht böse, und strafen Sie mich nicht zu hart.

Wie könte ich dich strafen, lieber Wilhelm, antwortete die Mutter, da du es selbst so offenherzig gestehst. Hättest du nur ein schlechter Glas genommen: so wäre doch der Schade nicht so groß. Indessen nim dich nur in Zukunft besser in Acht, und bleibe immer so aufrichtig.

Ja, das will ich gewiß thun, sprach Wilhelm entzükt, und küßte seine Mutter wohl mehr als zehnmal die Hand. Bei sich selbst aber dachte er nachher: Ist es nun nicht besser, daß ich es gestanden habe? Wäre ich wohl so glüklich, so vergnügt, wenn ich es verhelet hätte?

Das reinliche Kind.

Ein kleiner Knabe, Martin, sah oft den kleinen Friedrich, seinen Nachbar, welcher stets reinlich gekleidet ging; da er im Gegentheil fast immer schmuzige Kleider hatte; ohngeachtet er reicher war, als Friedrich.

Er wunderte sich sehr darüber, und fragte ihn einst, wie das zuginge? Ehe er sichs versähe, habe er bald einen Flek gemacht, bald ein Loch gerissen.

„Nichts ist leichter, antwortete Friedrich, „und meine armen Aeltern würden übel dabei zu „rechte kommen, wenn sie mir immer neue Kleider „schaffen sollten. Ich wasche mich fleissig, grei„fe nichts Unreinliches an, krieche nicht an Oer„tern herum, wo ich mich beschmuzen oder han„gen bleiben kann; wenigstens ziehe ich unter„dessen meinen Rok aus, und lege ihn ordentlich „bei Seite. Bei Tische sehe ich mich vor, daß „ich nichts verschütte; esse mit Bedacht, und wi„sche mir die Hände sorgfältig ab. Endlich „klopfe oder bürste ich mir meine Kleider oft aus, „und lege sie beim Ausziehen an einen guten „Ort."

Martin sezte sich vor, es ihm nachzuthun. Es ward ihm schwer; denn er hatte sich schon unordentlich und schmuzig gewöhnet: doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin.

Seine Aeltern verwunderten sich nicht wenig über die Umänderung ihres Sohnes, lobten und liebten ihn weit mehr als vorher. Dies alles machte ihm selbst so viel Freude, daß er sich nachher oft bei dem kleinen Friedrich für das gute Beispiel bedankte.

Die gehorsamen Kinder.

Karl und Ferdinand wurden einst mit ihrem Vater in eine große Gesellschaft gebeten.

Gleich beim Eintritt machten diese Kinder eine anständige Verbeugung, gingen darauf zu jedem nach der Reihe herum, küßten die Hand und sprachen mit heiterer offener Mine.

Die ganze Gesellschaft gewann die Kinder lieb.

Man bot ihnen verschiedene Näschereien; sie waren so bescheiden, und nahmen so wenig, daß man ihnen mit Vergnügen mehr gab.

Man gab ihnen Spielsachen. Sie empfingen sie mit inniger Freude, spielten aber mit so wenig Geräusch, und gingen so wohl damit um, daß alle Anwesende ihr Wohlgefallen daran hatten.

Wie groß war aber nicht erst die Freude dieser Kinder, als man ihnen ein Klavier öfnete! Sie sezten sich wechselsweise daran, spielten mit vieler Fertigkeit verschiedene Stükchen, und erwarben sich auch dadurch Bewunderung und Beifall.

Es ward ihnen darauf erlaubt, in den Garten zu gehen. Da sprangen sie nicht etwa wild herum, rissen auch nichts ab, sondern zeigten einander frölich die schönen Blumen, die sonderbaren Gewächse, die dunklen Lauben und herlichen Aussichten.

Mitten unter diesen Ergözlichkeiten rufte sie der Vater und sagte, daß sie nun nach Hause gehen, und ihrer kranken Mutter Gesellschaft leisten möchten. So gleich gingen sie nach ihren Hüten, nahmen vergnügt von jedem Abschied, und bewiesen auch hierin die größte Artigkeit.

Jedermann bewunderte und lobte nachher noch das sitsame und gefällige Betragen dieser Kinder, wünschte ihrem Vater Glük, und einer von den Gästen sagte die merkwürdigen Worte: Glüklicher Vater, wenn diese treflichen Kinder so fortfahren, die Ehre ihrer Aeltern, und die Freude ihrer Nebenmenschen zu sein: so können sie nicht anders als höchst glüklich werden.

Das gebe Gott! versezte der Vater mit Thränen auf den Wangen.

Der betrübte Knabe.

Kleon, ein liebenswürdiger Knabe betrübte sich bei dem Tode seines Vaters über nichts mehr, als daß er seinem guten Vater zuweilen ungehorsam gewesen, und Betrübniß verursachet habe.

August, einer seiner Gespielen wollte ihn trösten, und stellte ihm vor, daß er ihn doch immer gehorsam und ehrerbietig gegen den Verstorbenen gesehen habe.

„O, lieber August, antwortete jener, wenn „man einen Vater hat, schäzt und ehrt man ihn „lange nicht so sehr, als man wohl sollte; nur „wenn man ihn verloren hat, da fällt es einem „erst ein, wie oft man ihn betrübt habe, und „wie viel mehr Freude man ihm hätte machen „können. — Aber da ist es leider zu spät — man „kann ihn nicht einmal um Vergebung bitten.“

Höre, lieber Kleon, sagte August; du hast noch eine Mutter. Sei desto folgsamer, zärtlicher und dankbarer gegen diese; dann machst du deinem verstorbenen Vater gewiß noch im Himmel Freude.

„Ja, das will ich von ganzem Herzen thun, lieber August; ermuntere mich nur jederzeit, wenn ich es etwa vergessen sollte.

Das

Das ehrliche Mädchen.

Als ich, erzält Herr W**, zu einem meiner Freunde gehen wollte, fand ich an einer Ekke ein armes, aber reinlich gekleidetes Mädchen mit einer Flasche in der Hand, die auf der Straße etwas ängstlich suchte, und bitterlich dazu weinte. Ich fragte sie, was ihr fehle?

Ach! versezte sie, meine Aeltern schickten mich für einen Groschen Oel zu holen, und diesen habe ich verloren.

Schlim genug, sagte ich, warum gibst du nicht besser Achtung?

Freilich, antwortete sie, ists nicht recht von mir; aber man begrub hier gegen über ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich sah zu, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte. Mich dauren nur meine armen Aeltern, denen ein Groschen so sauer zu verdienen wird.

Ich bewunderte des Mädchens gute Empfindung gegen ihre Aeltern, gab ihr mit Freuden den Groschen, und gieng fort. Als ich auf den Markt kam, hörte ich jemand von weiten rufen: Mein Herr! Mein Herr! — Ich sah

mich

mich um, und mein Mädchen kam in vollem Laufe nachgesprungen. Ich blieb stehen. Was giebts, rief ich ihr zu, mein Kind? Du hast doch den Groschen nicht wieder verloren?

O nein! rief sie, ich habe meinen Groschen, als sie weg waren, noch gefunden, und bringe Ihnen den Ihrigen wieder. — Sie strekte die Hand aus, mir ihn zu geben. — Ich danke Ihnen vielmal für Ihre Güte.

Unvergleichliches Mädchen! rief ich voll Entzükken aus. Wie unverfälscht muß dein Herz sein! Behalte den Groschen: und hier hast du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und dein Gott wird dich segnen.

Das gute Kind sah mich starr an, zitterte, und wollte nicht zugreifen. — Nein, nein, sagte sie, ich habe ja nichts gethan, als was recht war.

Eben darum, versezte ich, weil du gethan hast, was recht war; weil du so ehrlich bist, mir den Groschen wieder zu bringen, den ich dir doch einmal geschenkt hatte, eben deswegen ver-

dienst

dienst du eine Belohnung. Handle immer so redlich, und es wird dir gewiß wohl gehen.

Sie drükte und küßte mir die Hand so brünstig, daß ich es durch meine ganze Sele fühlte, und verließ mich mit den Worten: O, Sie können nicht glauben, was ich meinen Aeltern für Freude machen werde.

Ich dachte bei mir selbst: Gewiß nicht mehr, als du mir gemacht hast.

Die gute Tochter.

In China, einem fernen Lande, war ein altes Gesez, welches verordnete: daß denjenigen Richtern, die Geschenke nehmen und das Recht verlezzen würden, beide Hände abgehauen werden sollten.

Ein gewisser Mandarin *), welcher eine zalreiche Familie zu ernähren hatte, ließ sich durch den Reiz eines Geschenkes blenden, und machte sich dieser Strafe schuldig.

Nichts konte ihn retten. Das Gesez war einmal da, und mußte befolgt werden.

Der Kaiser selbst war bei der Verurtheilung zugegen. Doch eben als das Urtheil an dem Unglüklichen vollzogen werden sollte, drängte sich seine sechzehnjährige Tochter hervor, und bat fußfällig, daß man ihre Hände für die Hände ihres Vaters annehmen möchte. „Nichts „ist wahrer, sagte sie, als daß mein Vater diese „Strafe verdienet hat; aber da seine Hände „nicht nur viele Kinder, sondern auch noch einen unvermögenden Vater zu ernähren haben:

„so

*) So heissen die Richter dieses Landes.

„so sind sie weniger entbehrlich, als die meini„gen, die doch auch meinem Vater gehören." Und so hielt sie ihre schönen weissen Hände dar.

Der Kaiser, die Richter und alle Umstehenden erstaunten über die Tugend dieser Tochter, welche noch dazu eine sehr gute Bildung hatte. „Vortrefliches Kind, rief der Kaiser, „um deinetwillen soll dein Vater Vergebung er„halten. Deine Tugend soll der Nachwelt zum „Beispiel in den Jahrbüchern des Reichs aufge„zeichnet werden. Geh, nimm deinen Vater, „führe ihn heim. Ihr könt nicht anders als „glüklich leben."

Alle Zuschauer jauchzten und überhäuften das Mädchen mit Lobsprüchen. Die Kaiserin schikte ihr einen Kranz und hundert Goldstükke.

Der Krankenbesuch.

In Julchens Nachbarschaft wohnten zwei arme Leute, welche oft in ihrem Hause arbeiteten. Einst wurden beide krank, und hatten niemand, der sie pflegen konte.

Julchen hörte es kaum, als sie auch schon eilte, sie zu besuchen. Liebreich erkundigte sie sich, was ihnen fehlte, tröstete sie, und versprach ihnen Wartung und Hülfe.

Gleich beim Eintrit bemerkte sie, daß viele Dünste im Zimmer wären. Sie gieng also bald wieder weg, holte Wacholderbeeren, dekte darauf die Kranken zu, öfnete die Fenster, und ließ Kolen bringen und räuchern.

Darauf versorgte sie ihre Kranken durch einen Arzt mit dienlichen Arzeneien, schikte ihnen stärkende Brühen, und besuchte sie, so oft sie konte.

Der Mann und die Frau, denen es fast nie im Leben so gut geworden war, segneten das liebenswürdige Mädchen mit Thränen. Es ist ein Engel vom Himmel, sagten sie, den uns Gott schikt. Gott mag es ihr belohnen, und es ihr an Freude nie mangeln lassen.

Verschiedene Anwendung des Geldes.

Ein Vater gab seinen Kindern bisweilen einige Groschen Geld, und ließ ihnen den freien Gebrauch desselben.

Einige davon, ob es ihnen gleich an nichts fehlte, verwandten ihr Geld sogleich auf Näschereien, und hatten niemals etwas vorräthig.

Ein andrer hub es sorgfältig auf; sein einziges Vergnügen war, immer mehr dazu zu samlen, und es des Tages mehrmal zu überzälen.

Karl und Julchen aber kauften sich bald ein Band, bald einen Kupferstich, bald ein Büchlein, bald ein sinreiches Spiel, oder sonst etwas nüzliches davor. Oft gaben sie auch einem Armen davon; oder machten ihren Gespielen ein kleines Geschenke.

Der Vater, welcher sorgfältig darauf Acht gab, was jedes für einen Gebrauch davon machte, versamlete sie einst, und sagte zu ihnen: „Ich finde, meine lieben Kinder, daß ihr euer Geld nicht gleich gut anwendet."

„Ihr, die ihr es für Näschereien hingebt, „was habt ihr izt? Euer Vergnügen ist mit „dem Augenblikke verschwunden, da ihr es ge„nossen. Ueberdem könt ihr dadurch eurer Ge„sundheit schaden, oder das Naschen euch so „angewöhnen, daß ihr einst euer Vermögen, oder „eure Tugend darüber verlieret.

„Du im Gegentheil, der du alles gesamlet „und nichts ausgegeben hast, bist zwar wegen „deiner Sparsamkeit und Enthaltsamkeit zu lo„ben: allein du wirst auch manche Gelegenheit, „Gutes zu thun, oder weiser, geschikter, fro„her und glüklicher zu werden, ungenuzt haben „verbei streichen lassen.

Mit euch aber, Karl und Julchen, bin ich sehr zufrieden. Ihr habt euch nüzliche Dinge für euer Geld gekauft, und dadurch nicht nur euch, sondern auch andern manches Vergnügen gemacht. Dies ist die beste Anwendung des Geldes. Denn so eine schöne Sache auch das Geld ist: so muß man es doch nicht zu sehr lieben, sondern zur Vermehrung des Guten in der Welt brauchen.

Das leichtgläubige Kind.

Am ersten Tage des Monats April, wollte Ludewig zum Scherz das Nachdenken des kleinen Frizzen auf die Probe stellen, und sagte zu ihm: Er möchte doch in den Garten gehen: in der vorigen Nacht wären alle Bäume grün geworden, und trügen die schönsten Aepfel, Birnen und Pflaumen.

Friz lief voll Neugier hinaus, aber er fand zu seinem grossen Verdrusse noch die Bäume voll Schnee, und nichts weniger, als Früchte oder Blätter.

Mit Unwillen ging er zum Papa, und klagte es ihm.

Der Papa gab ihm aber die Lehre: daß er nicht alles glauben müsse, was man ihm vorsage; sondern er solle bei jedem Vorfalle sich selbst vorher fragen: ob die Sache auch möglich oder wahrscheinlich sei.

„Hättest du dies izt gethan: so würde es dir „bald eingefallen sein, daß in einer Nacht die „Bäume unmöglich ausschlagen, blühen, und „Früchte tragen können."

Friz sahe es nun sehr wohl ein, und nahm sich vor, nicht mehr so leichtgläubig zu sein. Er war aber kaum wieder in Ludewigs Stube, so sagte dieser zu ihm: Geschwind komm her zum Fenster, da fliegt ein grosser Vogel von Golde.

Friz war im Augenblik da, sahe sich aber wie das erste mal getäuscht. „Mir ist recht ge„schehen, rief er, warum habe ich nicht des Pa„pas Lehre befolgt! Wie könte ein Vogel von „Golde fliegen? Er wäre ja viel zu schwer, und „könte sich auch nicht selbst bewegen. Aber war„te nur, Ludewig, ich ertappe dich gewiß auch „einmal, und du mich so leicht nicht wieder.“

Das Richterspiel.

Der junge Cyrus, ein Persischer Prinz, sollte einst in seiner Schule Richter zwischen einem grossen und kleinen Knaben sein.

Der kleine Knabe verklagte den grossen: Er habe ihm seinen langen Rok genommen, und dafür einen kürzern zurük gelassen?

Der junge Richter fragte diesen: ob es wahr sei, und warum er dies gethan?

Er antwortete: Wir wechselten zum Scherz unsre Rökke; und da fand ich, daß sein langer Rok mir eben gerecht wäre, und daß im Gegentheil mein kurzer sich für ihn besser schikte. Ich sagte also, wir wollten tauschen, und ging fort.

Cyrus glaubte, daß es so bleiben könne, weil doch die Rökke auf diese Art beide besser kleideten, und redete dem jüngern zu, es sich gefallen zu lassen.

Allein dieser erwiederte: Er dürfe dies ohne Erlaubniß seiner Aeltern nicht thun, und diese würden es schwerlich zugeben.

Darauf erklärte der Lehrer, daß der junge Prinz unrecht gerichtet habe. Er habe nur auf den Wohlstand gesehen, und nicht auf die Gerechtigkeit; denn die erste Regel der Gerechtigkeit sei: **Laß einem jeden das Seine.**

Der junge Düwergel.

Die Schüler eines Erziehungshauses zu Paris trafen neulich beim Spazirengehen eine arme Frau an, die ihnen klagte: ihr Mann sei durch Mangel des Verdienstes im strengen Winter in Schulden gerathen, und sässe noch ohne Hofnung heraus zukommen, im Gefängnis. Einer von den Schülern, ein Knabe von 9 Jaren, mit Namen Düwergel, sprang aus dem Haufen hervor, umarmte den Lehrer mit Entzükken, und sagte: **Halten Sie mich nicht von meinem Glük ab! Lassen Sie mich an meinen Vater schreiben! der ist Oberaufseher des Schuldengefängnisses.** Der Lehrer erlaubte dies gern, und der Sohn schrieb:

Lieber Papa,

Ich schreibe Ihnen in aller Eil. Es gilt die Befreiung eines Unglüklichen, der in Ihren Fesseln seufzt. Die lieben mich und sind immer so gut, und ich

ich möchte Ihnen gern ähnlich sein. Leben Sie wohl. Meinen Kuß an die Mama und an alle güte Freünde.

Dünnwegel.

Die Frau trug das Briefchen hin.

Noch am Abend desselben Tages kam der befreite Gefangne, mit Danksagung und Freudenthränen zu dem edelmüthigen Knaben, und brachte ihm folgende Antwort des Vaters:

Auf deine Empfehlung ist der Gefangene gleich los gekommen, hat auch einige Hülfe an Geld erhalten. Denke immer so, lieber Karl, wie heüte, und sei versichert, daß dü mir in solchen Fällen nie beschwerlich sein wirst. Ich habe heüte erst recht empfunden, daß dü mein Sohn bist; dü hast doch aüch gefühlt, daß ich dein Vater bin? —

Das Wettrennen.

Sophie rühmte sich, sie könne so gut laufen, als Emil. Emil lächelt, aber sie fordert ihn zum Wettrennen auf.

Die Aeltern, welche zugegen waren, erlaubten es beiden, und bestimten selbst ein mäßsig entferntes Ziel, wo hurtig ein Blumenkranz aufgehängt wurde.

Sophie gürtet ihren Rok, und stellt sich getrost an die Seite des muthigen Knaben. Das Zeichen wird gegeben, und das Mädchen fliegt, wie ein Vogel davon. Emil wartet ganz gelassen, bis sie fast auf der halben Laufbahn ist. Dann geht er auch ab, gleich einem Adler, der auf seinen Raub schießt. Er verfolget sie, holet sie ein, schlägt sanft seinen rechten Arm um ihren Leib, und lässet sie so zuerst das Ziel berühren. Darauf ruft er: Sophie hat gewonnen! überreicht ihr den Kranz, und führt sie den Aeltern entgegen.

Liebes Fiekchen, sagte der Vater, überlaß du immer künftig den Ruhm solcher männlicher Vorzüge den Knaben; die Natur hat dir andre

mitgetheilt: suche in weiblichen Tugenden groß zu werden; dann wirst du Lob erlangen. — Du aber, lieber Sohn, hast einen doppelten Sieg izt davon getragen; einen über deine Schwester, und den andern über dein Herz. Fahre fort, dich so in deinen Begierden zu mässigen; und du wirst ein sehr geliebter, tugendhafter Mann werden.

Der erfrorne Handwerksbursche.

Ein armer Handwerksbursche ging in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündlein durch einen Wald. Seine Kleider waren dünn und seine Stiefeln entzwei. Ach! da fror ihn sehr. — Er weinte und die hellen Zähren froren ihm an die Wangen. „lieber Gott! seufzte „er, weit und breit kein Dorf — und die Stadt „ist noch fern. — Ich werde erfrieren — ach! „was wird meine arme Mutter sagen!“ — Er wollte laufen, aber seine Glieder waren starr — er wurde schläfrig, wollte sich nur ein wenig sezzen, und entschlief sanft.

Ein Postknecht ritt vorbei, und sah ihn starr liegen. Hurtig stieg er ab, rüttelte ihn, und bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm. Geschwind sezte er sich wieder aufs Pferd, ritt schneller, und zeigte es unter dem Thore der nächsten Stadt an.

Was hilfts? ehe wir hinauskommen, ist er todt, sagten einige Unempfindliche. Ein Todtengräber aber, der in der Wachtstube war, sich zu wärmen, hört's; ihm brach das Herz. — Er ließ sich den Ort genau beschreiben, holte sich einen

einen kleinen Handschlitten, und eilte dem Orte entgegen. Da fand er den Handwerksburschen völlig erfroren — Er ladete ihn indessen auf seinen Schlitten, und brachte ihn in seine Wohnung.

Hier rieb er ihn zuerst brav mit Schne, brachte ihn dann der Wärme immer näher, und erwekte ihn glüklich wieder. Wer war froher als unser Todtengräber! Der junge Mensch mußte bei ihm bleiben, bis die Kälte vorüber war, und dann lies er ihn unter herzlichen Segenswünschen weiter reisen.

Das

Das Fest der guten Leute.

Zu **Kanon** in Fränkreich hat der Herr dieses Ortes eine Feierlichkeit gestiftet, welches das **Fest der guten Leute** genannt wird.

Er giebt dazu alle Jahr zwei hundert Thaler aus seiner Tasche, und diese bekommt halb der Mann oder der Jüngling, und halb die Frau oder die Jungfer, welche sich in ihrem leben am besten aufgeführt haben.

Sie erhalten dieses Geld öffentlich in der Kirche, wo man ihnen große Ehre erzeigt, und die guten Handlungen bekannt macht, wodurch sie sich der Belohnung werth gemacht haben.

Dies Glük hatten vor einigen Jahren ein alter Mann und eine Jungfer.

Das lob des alten Mannes lautete:

„Peter le Monnier hat ein Leben „von neun und siebenzig Jahren ohne „Tadel zugebracht, sechs Kinder zu gu„ten nüzlichen Menschen erzogen, und „das ohne andre Mittel, als durch sei„nen Fleiß und sein gutes Beispiel.“

Als man seinem zwei und achzigjährigen und blinden Weibe ankündigte, daß ihr Mann die Krone erhalten hätte, fiel sie in Ohnmacht, und als sie sich wieder erholt hatte, sagte sie mit Schluchzen zu ihm: „O mein Freund, wir haben vieles in unserm leben ausgestanden! Es „gebrach uns oft an Brod; du hast niemals et„was Böses gethan, um welches zu bekommen. „Wie wohl ist uns nun!“

Kurz nachher traf ihn der Prediger von dem Orte auf den Knien an, und als er ihn um die Ursache davon befragte, erhielt er zur Antwort: „Ich bitte Gott um die Gnade, diese Ehre ertragen zu können.“

Seine Kinder und Enkel begleiteten ihn in die Kirche, und näherten sich ihrem Vater, so sehr sie konten: denn seine Ehre fiel auch auf sie. Wie fest mögen sie es sich nicht vorgenommen haben, auch gute rechtschaffene Menschen zu werden, und wie angenehm und ermunternd muß ihnen nicht immer das Andenken dieses Tages geblieben sein!

Das gekrönte Mädchen hieß: Johanna Colin. Als der Prediger des Ortes zu ihr kam, um

es ihr zu melden, daß ihr der Preis zuerkant wäre, fand er sie beschäftigt, das Wammes ihres Vaters auszubessern. Er sagte darauf zu ihr:

„Jungfer, ich komme ihr Glük zu wün„schen, daß sie die meisten Stimmen zur Krone „gehabt hat. Künftigen Sontag werde ich „ihr den Kranz in der Kirche öffentlich aufsezzen, „und sie im Namen des Herrn beschenken."

Das verdiene ich nicht, antwortete sie.

„So verdient es die Tugend, die sie ausge„übt hat," erwiederte der Prediger.

Ich habe keine Tugend ausgeübt, ich = = = hier stokten ihr die Worte.

„Nun irre ich mich etwa in ihrer Person? „versezte der Prediger;" ist sie nicht im eilften Jahre bei einem Pachter in Dienste getreten?"

Ja, Herr, war ihre Antwort, es wurde meinem Vater schwer, mich zu erhalten; ich wollte mir also gern selbst meine Nothdurft verdienen.

„Ist ihre Herrschaft nicht immer mit ihr zu„frieden gewesen?“ fragte der Prediger weiter.

Ich machte alles so gut, als es mir möglich war.

„Hat sie nicht im funfzehnten Jahre den „Dienst verlassen, wo sie Brod hatte, um nach „Hause zu kommen, und ihre Mutter zu pflegen?“

Ja, weil meine Mutter krank war.

„Ist sie nicht seit ihrer Mutter Tode bei ih„rem kränklichen Vater geblieben? Ernährt sie „ihn nicht seit sechs Jahren mit ihrer Hände„arbeit?“

Mein Vater hat mich erzogen, es ist billig, daß ich ihn erhalte.

„Nun habe sie guten Muth, liebe Jung„fer. Sie ist nun reich. Sie hat hundert „Thaler und zwei Kleider. Da wird sich bald „ein guter Mann finden, der sie zur Frau „nimt, und sie versorget. Aber hör' sie, sie „muß nicht unbedachtsam wählen, sie muß die „Herrschaft und verständige Leute um Rath „fragen.“

Ja, Herr, wenn ich mich verheirathen werde. Aber das wird so bald nicht geschehen.

„Warum? Sie ist ja doch schon über zwan„zig Jahr?“

Das wohl, aber sehen sie nur meine Schwester, würde sie stark genug sein, unsern Vater zu verpflegen?

Ich sehe nun deutlich, sagte der Prediger, daß sich die Gemeine in dem Urtheil von ihrer Tugend nicht geirrt hat. Lebe sie wol.

Am Sontage darauf, sagte noch der Herr des Dorfes zu ihr: „Mein Kind, ehemals „kamst du zu meinem Pachter, einen Scheffel „Korn zu borgen, den du ihm nach und nach „von deinem Verdienste wieder bezaltest. In „Zukunft komme nun zu mir, und laß dir geben, „was du nöthig haben wirst.“

Die beiden Schwestern.

Verstand, Tugend und Geschiklichkeit, sind weit höher zu schäzzen, als Schönheit und glänzende Kleider, wenn sie nicht beisammen sind; doch müssen wir auf keinen Vorzug stolz sein: Wir haben alles von Gott.

Nettchen mag uns davor warnen. Sie war ungemein schön und gut gewachsen. Wer sie nur sahe, den reizte sie bis zur Bewunderung. Dies hätte sie ermuntern sollen, recht dankbar gegen Gott, und recht gütig gegen ihre Mitmenschen zu sein. Allein unglüklicher Weise wurde sie eitel und stolz, und verachtete alles gegen sich. Statt gute und nüzliche Dinge zu lernen, dachte sie nur immer an ihren Puz, und vernachlässigte über der Schönheit ihres Körpers, die Schönheit ihrer Sele.

Fiekchen, ihre Schwester, war nicht so reizend gebildet, aber aus allen ihren Minen leuchtete Sanftmuth, Frölichkeit, Güte und Menschenliebe hervor. In allen ihren Bewegungen war sie leicht, hurtig und gefällig. Auch dem Geringsten begegnete sie höflich und bescheiden. In ihrem Anzuge war sie natürlich und

sorgfältig bedacht, so wohl die Anmuth, als Gesundheit ihres Körpers zu erhöhen. Sie nähete fertig, stikte schön, zeichnete ziemlich, und spielte sonderlich das Klavier mit vielem Gefühl. Ueberall wo sie war, oder hintrat, herschte Ordnung, Reinlichkeit, fröliche Arbeit und leben. Wenn ihre Schwester kaum halb angekleidet war, so hatte sie schon häusliche Geschäfte besorgt, oder am Klavier ihre Sele erhoben, und ihrem himlischen Vater ein Loblied gespielt.

Welche mag wohl die glüklichste gewesen sein?

Der durstige Wanderer.

Ein Wandrer mußte an einem heissen Tage über ein weites Feld gehen. Es fing ihn an zu dursten, und er sehnte sich sehr nach einem kühlen, reinen Trunk Wasser. Es währete lange, ehe sein Wunsch erfüllt wurde. Endlich fand er am Fusse eines Berges eine schöne klare Qwelle. Seine Freude war ungemein groß, und dankbar blikte er gen Himmel, Den zu verehren, der Wasser aus den Bergen fliessen läßt.

Indessen überließ er sich nicht gleich seiner Begierde zu trinken; denn man hatte ihm in der Jugend gesagt, daß es sehr gefährlich sei, sich schnell abzukühlen, wenn man erhizt ist. Ganz gelassen sezte er sich bei der Qwelle nieder, aß ein wenig Brod, und wartete, bis er glaubte, ohne Schaden seinen lechzenden Gaum laben zu können.

Dies that er auch dann mit der ruhigsten Freude, und als er sich am ganzen Körper gestärkt fühlte, stand er auf, sezte seinen Weg fort, ohne daß er sich Sorgen oder Vorwürfe machen durfte.

VII. Erzälungen in Versen.

Das gute Kind.

Ein Mann, der sich durch Gottes Segen
Im schönsten Wohlstande befand,
Gieng einstens, des Vergnügens wegen,
Mit seinem Kinde auf das Land.

Mit schwachem grauen Haupt, schlich kümmerlich am Stabe
Ein armer alter Mann daher,
Bat Scham= und Demuthsvoll um eine kleine Gabe;
Doch seine Thränen baten mehr,
Und seine Kummermine sagte
Viel deutlicher die Noth, als je ein Mund sie klagte.

Wohlthun ist Lust — und hier war Wohlthun Pflicht;
Allein des Reichen weggewandt Gesicht
Sah Wiesen, Flur und Wald, und nur den Armen nicht.

Jedoch

Jedoch das gute Kind blieb stehn,
Vergaß, voll Wehmuth, mitzugehn —
Sein kleines Herz empfand die Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,
Und seiner Brust entfuhr
Ein lauter Seufzer — ganz Natur.

Es gab — was kan ein Kind für Gaben
An andre zu verschenken haben!
Die Semmel, die es trug, gab es dem armen Mann
Und blikt ihn noch einmal, mit einem Seufzer an.

Der Greis sah mit bethräntem Blikke
Der kleinen, edlen Sele nach,
Und wünschte ihm mit lautem: Ach!
Des längsten lebens schönstes Glükke.

Der kleine Friedrich.

Es war vor wenig Jahren,
Ein Knäblein jung und zart,
Hieß Friedrich, war besonders
Von guter Sinnesart.

War freundlich und bescheiden,
Nicht zänkisch und nicht wild;
War sanft, wie kleine Schäfchen
Und wie ein Täubchen, mild.

Zu Schul' und Gotteshause
Sah man es fleissig gehn,
Und jedem, der es grüßte,
Gar freundlich Rede stehn.

Drum gab auch Gott Gedeihen;
Das Knäblein wuchs heran:
Und seine Aeltern hatten
Recht ihre Freude dran.

Auch war ihm in der Schule
Ein jeder herzlich gut,
Denn allen macht es Freude,
Und allen war es gut.

Einst hieß es: Brüder! morgen
Fällt sein Geburtstag ein!
Gleich riefen all' und jede:
Der muß gefeiret sein!

Da war des Wohlbehagens
Und jeder Freude viel;
Und wo man sah und hörte,
War Tanz, Gesang und Spiel.

Denn alle, alle freuten
Des frohen Tages sich;
Und alle, alle riefen:
Heil, unserm Friederich!

Julchen.

Das sanfte Julchen wolte nicht
Nach Frizzens wilder Art, die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts! Er zürnt; sie hört ihn nicht.
Da schlug er hizzig mit dem Stabe
Auf dem er ritt, nach ihr, und traf sie auf den Kopf.

Das arme Mädchen schrie: o weh!
Und fiel betäubt vor Schmerzen nieder.
Dies rührt den guten Friz. Er fing mit an zu weinen,
Und warf sich zu ihr in das Gras,
Bat ihr es kläglich ab, und half ihr liebreich auf.

Sie weinet immer fort — „Ach, liebe Schwester!
Spricht er, „da, nim den Stok und schlage mich zweimal!
„Ich halt' es aus, ich habs verdient.“
Nein, lieber Friz, versezt das gute Kind,
Der Schlag thut gar zu weh; ich mag dich nicht so schlagen.

Die

Die Biene.

Als jüngst Fiekchens kleine Hand
Kleine Blumensträuschen band,
Stach ein Bienchen sie.
Ach! wie ich erschrokken bin!
Sprach sie, warf die Blumen hin,
Lief davon und schrie:

„Bienchen, warum stichst du mich?
„Fang ich dich, so tödt' ich dich!
„Sieh, nun bist du mein.
„Aber wie? — ich räche mich? —
„Thierchen, ich befreie dich;
„Süsser ist verzeihn.

Die Raupenpuppe.

Eine Raupenpuppe lag
In dem Schein der Sonne,
Und es war ein schöner Tag,
Voller Frühlings-Wonne.

Julchen kam und sezte sich
Neben sie und sagte: „Dich
„Arme Raupe, wird nun bald
„Die almächtige Gewalt
„Aus des Grabes Nacht erheben;
„Und in schönerer Gestalt,
„Als du lebtest, wirst du leben!
„Ja, ich will doch Achtung geben
„Wie du zu dem neuen Leben
„Wirst hervorgehn!“

Plözlich warf
Sie die Schal' ab, ließ sie liegen,
Und das sanfte Julchen sah
Einen neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Der Zeisig und die Nachtigall.

Ein Zeisig war's, und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster
hiengen.
Die Nachtigall fing an aufs reizendste zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süsse
Schall.
„Ach, spricht er, welcher singt von beiden doch
so schön?
„Den Vogel möcht ich gerne sehn.

Der Vater macht ihm diese Freude;
Er nimt die Vögel gleich herein.
„Hier, spricht er, sind sie alle beide:
„Doch welcher mag der schöne Sänger sein?
„Getraust du dich, mir das zu sagen?„

Das Kind ließ sich nicht zweimal fragen;
Schnell wies er auf den Zeisig hin.
Der ists, das seh' ich gleich, so klein ich bin,
Wie grün und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn
an,
Daß er so schön nicht singen kan.

* * *

Der Knabe irrte sich. Doch ist der Fehler grösser,
Wenn man der Menschen Werth aus ihren Kleidern schließt.
Denn so gepuzt ein Mensch oft ist:
So ist er drum nicht klüger oder besser.

Der

Der Knabe und das Echo.

Ein Knabe, der vom Echo noch nichts wußte,
Und einst in einem Thal die Herde hüten mußte,
Hört mit Verwunderung, daß alles, was er sang,
Vom Berg und Walde her, ganz deutlich wiederklang.

Er sah sich um, und als er niemand sah,
Rief er: Antworte! Wer ist da?
Das Echo wiederholte, was er sprach.
Er pfif; das Echo pfif ihm nach.
Wer pfeift dort? fing er an zu fragen;
Wer pfeift dort? hört er wieder sagen.
Ich bins! versezt er drauf. Ich bins! schrie jenes her.
Wer? rief er noch einmal; und dort riefs wieder: Wer?
Wie heist du? fuhr er fort. Wie heist du? schallt es wieder.

Die Stimme schien ihm ganz bekant zu sein:
Er fing schon an, sich drüber zu erfreun,
Und meint; es rief ihm einer seiner Brüder.

Komm zu mir! rief er hin. Komm zu mir! klangs zurükke.
Ich kan nicht! hieß es hier. Ich kan nicht! schallt' es dort;
Und so ging das in einem Stükke
Fast eine Viertelstunde fort.

Von ungefähr kam izt ein Mann dazu,
Der fragte: „Warum schreiest du?“
Ach! sprach der Knabe, kennt ihr nicht
Den Jungen, der dort mit mir spricht?

„Der bist du selbst, sprach dieser; denn der Schall,
„Der dich betrog, war blos ein Wiederhall.“

Ein Wiederhall? fiel hier der Knabe ein:
Was ist ein Wiederhall? Wie kan das möglich sein?

„Ein jeder Laut, mein Sohn, der hier im Thal erschallet,
„Stößt dort an jenen Berg, und prallet
„Von da zurük. Siehst du's nun ein?
„Was hier dein eigner Mund erst sprach,
„Das rief der Wiederhall nur nach.“

Ich danke, sprach das Kind, nun werd' ich klüger sein.

Das Gewissen.

„Sei stets ein frommes gutes Kind,
„Daß ich mich deiner freue,
„Und denke, red' und thue nichts,
„Was, Malchen, dich gereue."

So sprach die gütige Mama
Zu Malchen, ihrem Kinde,
Und lehrte sie zugleich dabei:
Es reu' uns jede Sünde.

Und das, was böse Sünde sei,
Das könne jeder wissen,
Ein Stimchen in uns sag' es laut;
Dies Stimchen heiß' **Gewissen!**

Einst kam nun Malchen ganz allein
Im Garten in die Laube.
Es standen Aepfel, Birnen da,
Und manche schöne Traube.

Da kriegte unser Malchen Lust,
Und wollte davon essen.
Daß sich ein Kind nichts nehmen muß,
Dies hatte sie vergessen.

Sie nahm — gleich war das Stimmchen
da:
„Du wirsts bereuen müssen!“
Und folgsam legte sie es hin,
Und mochte nichts geniessen.

Nun kam Mama, und hörte dies
Von ihrem lieben Kinde:
„Sieh, dein Gewissen warnte dich
Sprach sie, „vor einer Sünde:

„Dies ist das Stimmchen — weißt du
noch?
„Es wird dich immer lehren;
„Nur mußt du, liebes Malchen, auch
„Stets dieses Stimmchen hören.“

Frizchen und Hanchen.

Frizchen.

Und du bist traurig, Hanchen? — Auf der Welt
Ist alles ja so schön! — Ich kann mich nicht betrüben;
Hier ist so viel, das mir gefällt.
Die blaue Luft, das grüne Feld,
Die guten Aeltern, die uns lieben,
Das schöne Spielzeug —

Hanchen.

Frizchen, ach!
Wenn du es hörst, es wird auch dich betrüben.
Denn hin ist nun mein liebstes Spiel!
Mein wächsern Püpchen, sieh, es fiel.
Da liegt der Kopf, den es im Fall zerbrach;
Wie könt' ich nun noch frölich sein!

Frizchen.

Du daurest mich recht sehr — Indessen
Wer wollte sich da lange quälen?
Was nicht zu ändern ist, muß man vergessen.
Komm, du mußt mit mir frölich sein;
Ich will dir was von meiner Lust erzälen:

Als ich vorhin im Garten ging,
Da sah' ich — welch Vergnügen!
Den schönsten bunten Schmetterling
Von einem Blumenbeet zum andern fliegen.
Bald flog er Himmel an,
Bald auf die Blumen nieder.
Bald trank er Rosendüfte,
Bald fächelte sein bunt Gefieder
Die lauen Sommerlüfte.

Hanchen.

Halt doch, da glaub' ich ihn zu sehn,
Sizt er nicht dort am Nelkenstokke?

Frizchen.

Das ist er; komm, er soll uns nicht entgehn!
Hier hab ich ihn erhascht!

Hanchen.

Wie schön!
Er macht mir viel Vergnügen!

Frizchen.

Er soll in deiner Stube fli[e]gen;
Sein Betchen soll dies Sträuschen sein.
Von Rosenduft mag er sich nähren.

Han-

Hanchen.

O herrlich!

Frizchen.

Sieh nicht lange währen
Verdruß und Schmerz und Pein:
Bald weiß Gott nach den Zähren
Uns wieder zu erfreun.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig sein.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plözlich das Gebäude,
Und alle Blätter reissen los.

„Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
„Um so ein Haus! Versteh' ich doch
„Die Kunst, ein neues aufzuführen,
„Wie dieses war, und schöner noch."

Es baut, und bald steht das Gebäude
Zum zweitenmale wieder da.
Wie lebhaft war des Kindes Freude,
Als es sein Haus von neuem sah!

* * *

Ermatte nie in deinen Pflichten:
Gedult und Muth kan viel verrichten.

Damöt und Doris.

Damöt.

O weh! was fang' ich an!
Was wird mein armer Vater sagen!
Wie wird er euch beklagen,
Ihr armen Ziegen! — Nein ich kann,
Ich kann nicht seine Thränen sehn;
Viel lieber will ich gehn,
So weit mich meine Füße tragen!
Ich armes Kind!

Doris.

Was weinest du, Damöt?

Damöt.

Ach, Doris! Siehe, wie mirs geht!
Die beiden Ziegen, die

Mein Vater, mir zu weiden gab,
Die stürzten sich vor mir vom Fels herab!
Der arme Greis hat nichts, als sie —
Wir lebten von der Milch, die sie uns gaben —
Was werden wir nun noch zu leben haben!
Ich liebte sie so sehr, die armen Ziegen;
Sie spielten oft mit mir im Gras;
Und wenn ich hier im Thale saß,
Hatt' ich sie stets zu meinen Füssen liegen.
Ich suchte ihnen gern den fetsten Kle,
Den klärsten Qwell, die zärtsten Sprossen;
Ich badete sie oft, und schlief nicht eh',
Bis ich sie selbst in ihren Stall verschlossen.
Nun sind sie hin!

Doris.

Allein wie hast du's denn gemacht?
Warum gabst du nicht auf sie Acht?

Damöt.

Ich ging nur einen Augenblik
Von dem Gebirg' ins Thal heraus,
Und suchte Blumen mir zu einem Straus.
Indem ich nun so Blumen pflük,
Da kommt des Thyrsis Hund zum Felsen hin,
Und bellt und schrekket meine Ziegen.
Die armen Thierchen wollen fliehn,

 Und

Und stürzen sich aus Angst herab. — Ich lief,
ich schrie;
Doch da ich kam, da fand ich sie
Im Thale todt am Felsen liegen.

Doris.

Du armes Kind!

Damöt.

Beklag mich nicht so sehr!
Beklage meinen Vater nur;
Du weißt ja, es ist auf der Flur
Kein ärmrer Schäfer, als wie er.
Und nun hab' ich noch ärmer ihn gemacht! —
Um alles hab' ich ihn gebracht —
O Doris, tröste ihn;
Denn ich will nun entfliehn,
So weit ich kann, und niemals wieder kehren. —

Doris.

Kind, bist du klug? Willst du noch seinen
Schmerz vermehren?
Er ist so gut — er wird dir bald vergeben.

Damöt.

Ja, Doris! doch das ist es eben,
Was mich so sehr betrübt;

Weil ich ihn lieb' und er mich liebt,
So kann ich ihn unmöglich leiden sehn.

Doris.

Mein Kind, du sollst nicht von uns gehn!
Wie kanst du deinen Vater lieben,
Und so empfindlich ihn betrüben?
Bleib nur und schweig!
Du weißt ja, ich bin reich;
Die größte Herd' auf dieser Flur
Ist mein. Was schaden mir zwo Ziegen nur!
Komm, Kind, ich will sie dir von meiner Herde geben.

Damöt.

O Doris! — Schönste! — o wie gut!
O, Gott sei Dank, du schenkest mir das Leben!

Doris. (für sich)

Wie glücklich ist, wer Andern Gutes thut!

(zu Damöten)

Hier diese Ziegen sind nun dein.

Damöt.

Wie wird der gute Greis sich freun!
Er wird dich segnen, — Doris! — sage mir:
Wie lieb' ich dich genug, wie dank ich dir?

Doris.
Geh, liebes Kind, und bringe nun
Dem guten Vater deine Ziegen;
Und glaube mir: **Es ist kein grösseres Vergnügen,**
Als guten Menschen wohlzuthun.

Alzest.

Durch Unglük mehr, als durch Versehn,
Verlor Alzest im Handel sein Vermögen.
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beizustehn;
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings-Jahren
Wagts, seine Freiheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alzest das meiste Geld geliehn,
Und bittet mit den treusten Zähren,
Die schamhaft von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glük der Freiheit zu gewähren.

Nein, spricht Valer, mit meinem Willen nicht!
Soll mich ein jeder Bösewicht

Um so viel tausend Pfund betrügen?
Bezalet mich dein Vater nicht;
So kan er nie die Freiheit wieder kriegen.

Bestürzt — voll Scham — doch mehr voll
Zärtlichkeit und Pflicht
Wirft sich der Sohn zu seinen Füssen.
„O Gott! ruft er, was hab ich hören müssen!
„Schmäht meinen armen Vater nicht.
„Unglüklich ist er nur; allein kein Bösewicht,
„Laßt mich an seiner Statt verschliessen —
„Ich weiche nicht von euren Füssen,
„Als bis ich diesen Wunsch erreicht —“

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einemmal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
„Ich, sprach er, habe dich durch meine
Streng' entehrt:
„Laß zur Versöhnung dich umarmen;
„Dein Herz ist deiner Bitte werth —
„Dem Vater soll, des Sohnes wegen,
„Die ganze Schuld erlassen sein.
„Allein wer wird das andre Geld erlegen,
„Um deinen Vater zu befrein?

Der Jüngling weint — —

„Hör

„Hör an, ich habe viel Vermögen,
„Und eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein,
„Ihr Herz ist deiner werth — Wilst du mein Eidam sein?
„So habe sie, und meinen ganzen Segen —"

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und o wie glüklich ward dies Par!
Izt aber giengen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft, den Vater zu befrein.
Mit stiller Freude traten sie herein,
Und sagten ihm — — — Doch diese Szene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben sein.

Der gute Jüngling.

Ein alter schwacher Mann,
Der schon sechs Duzend Jahre zälte,
Grub einen Brunnen, weil ihm Wasser fehlte,
Und stöhnte, wenn er grub, und traf kein Wasser an.

Ein Jüngling kam von ohngefähr
Und sah den Alten müde stehen,
Und traurig in die Grube sehen.

„Gieb,

„Gieb, sprach er, guter Greis, gieb mir die Schaufel her,
„Und sez dich dort zur Ruh; ich will bald Wasser haben:
„Ich bin noch jung, und kan noch besser graben."
Der Alte gab sie ihm, und sah ihn dankbar an,
Und sprach: O, daß ich dies nicht lohnen kan!

Der Jüngling grub, und traf bald Wasser an,
Und fand zugleich ein Goldstük bei dem Graben.
„Sieh, guter Alter! sieh, was ich gefunden habe,
„Indem ich hier nach Wasser grabe!
„Da nim es hin, um manchmal dich zu laben."

Nein, dies verdient dein Trieb, dem Schwachen beizustehn
Der dir im jungen Herzen wohnet;
Ich freue mich, daß ichs gesehn,
Wie Gott dein gutes Herz belohnet.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis —
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach, die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kan,
Ist der wohl werth, izt jung zu sein?
Ist der wohl werth, einst alt zu sein?
Wahrhaftig, nein!

Das Brod mit den Thalern.

Ein armer Mann, gedrükt von Noth,
Bekam einst ohne Geld ein Brod,
Und schnitt davon ein Stükchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stükchen Brod
Dem Vater wieder. "Nehmt es doch
Sprach es," ich bitt euch, ich will noch
„Wohl warten, Vater, weint nur nicht!"

Der Vater troknet sein Gesicht
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stük,
Behalt' es, Kind!" Mit frohem Blik
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab.
Doch wie erschrikt er! — Plözlich fällt
Ein Haufe glänzend Silbergeld

Aus seinem Brod. „Ach, was ist das!
Sagt er erschrokken, „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen, ich will gehn,
„Der Bekker soll sie liegen sehn.
„Vermuthlich hat der Mann das Geld,
„Das aus dem lieben Brodte fällt,
„Hinein gebakken, der muß es
„Auch wieder haben. Bleib indeß
„Dabei; ich will geschwinde gehn."

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret sie nicht an.

Der Bekker kommt, sieht sie und spricht:
„Freund, das sind meine Thaler nicht;
„Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist,
„Auch nicht erfahren. Dieses wißt,
„Daß gestern Abend einer kam,
„Der mir das Brod gab, das ich nahm,
„Und sagte: **Wenn ein armer Mann,**
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dies!
„Darauf verlaß ich mich gewiß!"

„Nun

„Nun kamet ihr; ich gab es euch.
„Seht wie Gott sorgt, nun seid ihr reich!
„Das Geld hat noch den neuen Glanz.“

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Vergaß nun alle seine Noth,
Und schnitt sich noch ein Stükchen ab
Und sprach: „Den Mann, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch,
„Nun deine gute Mutter noch,
„Du liebes Kind!“

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzensvater, weint doch nicht!

Die schönste That.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter seine Söhne gleich.
„Ein schöner Ring ists, sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
„Der mir die schönste edle That
„In diesem Jahr verrichtet hat.“

Gleich sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut mir ohne Zeugen an,
Dem gab ich es getreulich wieder:
Sagt, war die That nicht lobens werth?
„Du thatest, Sohn, wie sichs gehört,
ließ sich der Vater hier vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen.
„Denn ehrlich sein, heißt uns die Pflicht:
„Die That ist gut, doch edel nicht.“

Der andre sprach: Auf meiner Reise
lezthin, fiel unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich zog es eilig in die Höh,
Und rettete dem Kind das leben:
Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben.
„Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
„Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Ihr gabt die Lehre
Einst mir, daß wenn man menschlich wäre
Und Andern ihre Noth versüßte,
Man deß nicht mehr gedenken müßte —
Ja hätt' ich euch die schönste That
Vollbracht auf meines lebens Pfad,
So könt' ich doch den Ring nicht nehmen

Und meine Brüder hier beschämen —
„O! rief der Greis mit holdem Blikke,
„Ich weiß, sie gönnen dir dein Glükke:
„Der Ring ist dein! **Welch edler Muth!**
„Wenn man im Stillen Gutes thut.“

Der arme Bauer.

In einem kleinen Dorfe wohnte
Ein alter, armer, frommer Mann,
Der nichts durch Arbeit mehr gewann,
Und den Gott izt dadurch für seine Redlichkeit belohnte,
Daß alle Bauern, die ihn sahn,
Lieb' und Erbarmen für ihn fühlten,
Und ihn mit Freuden unterhielten.
Sie warteten, sie pflegten diesen Alten,
Und ehreten sein graues Haar.
Oft weinte er, und wies durch sein Verhalten,
Wie werth er ihres Mitleids war.
Und wenn die Bauern sorgenfrei,
Nach langen arbeitsvollen Tagen,
Am Abend auf dem Hügel lagen,
Dann kam der Alte auch herbei,
Und lehrte sie in rührenden Gesprächen:
Wie wohl's dem geh', der redlich ist!

Damit

Damit sie nie mit Trug und List
Ihr Wort und ihre Treue brächen.

Einst ward er früher, als gewöhnlich, wach,
Und wandelte, zwar etwas krank und schwach
Zum Dorf hinaus, das Auferstehn
Der Morgensonne anzusehn,
Und seinem Schöpfer alle Selen
Des lieben Dorfes zu empfehlen.
O! dacht er, möchte dies mein lezter Morgen sein!
Wie wollt' ich mich so sanft erfreun!

Drauf sezt' er sich an einen Baum
Um etwas auszuruhen; aber kaum
Hatt' er sich angelehnt: so schlief er sterbend ein.
Die Bauern alle gingen zum Gesträuche,
Wo dieser fromme Alte lag,
Begruben seine heilge Leiche,
Und weineten den ganzen Tag.

Das Testament.

„Sohn, fing der Vater an, indem er sterben wollte,
„Wie ruhig schlief ich izt nicht ein,

„Wenn ich nach meinem Tod dich glüklich wissen
sollte!
„Du bist es werth, und wirst es sein.
„Hier hast du meinen lezten Willen;
„So bald du mich ins Grab gebracht,
„So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen,
„So ist dein Glük gewiß gemacht.
„Versprich mir dies: so will ich freudig sterben."

Der Vater starb — und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: „Mein Sohn, du wirst von mir sehr
wenig erben,
„Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf;
„Den sez ich dir zur Nachricht auf:
„**Mein Wunsch war gutes thun. Bei
tausend Hindernissen**
„**Befliß ich stets mich auf ein rein Ge-
wissen.**
„**Verstrich ein Tag: so fing ich zu mir
an:**
„**Der Tag ist hin — hast du was nüz-
liches gethan,**
„**Und bist du weiser, als am Morgen?**
„**Dies, lieber Sohn, dies waren mei-
ne Sorgen.**

„So

„So fand ich denn, von Zeit zu Zeit,
„Zu meinem täglichen Geschäfte
„Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
„Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
„So lernt' ich mich mit wenigem begnügen.
„Und stekte meinem Wunsch ein Ziel.
„Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
„Und hast du nicht genug: so wirds die Vorsicht fügen.
„Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
„Die Würden, die dir Menschen gaben?
„Der Reichthum? — Nein! das Glük der Welt genüzt zu haben.
„Drum sei vergnügt, wenn du dir dies erwirbst.
„So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben;
„Und dieses Glük kanst du, mit Gott, dir selber geben.

„Vergiß es nicht: das wahre Glük allein
„Ist ein rechtschafner Mann zu sein.“

Der Fischer und der Schaz.

Ein Fischer, der mit seinen Nezzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug, voll Mitleid und Entsezzen,
Traf er im Sack des Garnes einen Todten an.
„Der soll, sprach er, von mir den lezten Dienst erhalten;
„Wie er ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten.“

Aus Sorgfalt trug er ihn an einen sichern Plaz,
Den nicht die hohe Flut erreichte;
Da grub er tief und schwizte, keichte,
Und fand im Schaufeln — einen Schaz.

* * *

Des Schöpfers Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Er sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für jeden Menschen, wie für Welten.

Der

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbers werth gemacht
Floh einstens, nach verlorner Schlacht,
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an,
Und ward von diesem frommen Mann,
Nebst seinen Reitknecht, aufgenommen;
Doch beider Tod war nah.

„Ach! fing der Reitknecht an,
„Werd' ich denn in den Himmel kommen?
„Ich habe leider nichts gethan,
„Als meines Herren Vieh getreu in Acht genommen.
„Mein Herr, der muß in Himmel kommen;
„Denn er, ach er hat viel gethan!
„Er hat drei Könige bekrieget,
„In sieben Schlachten stets gesieget,
„Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann."

Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an,

Und sprach: Warum habt Ihr denn dies gethan?
„Warum? versezt der Held. — Zu meines Namens Ehren,
„Um meine Güter zu vermehren,
„Und vor der Welt ein Held zu sein. —

O! fiel der Eremit ihm ein,
Deswegen mußtet Ihr so vieles Blut vergiessen?
Ich bitt' Euch, laßts Euch nicht verdriessen,
Ich sag es euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht, als ein schlechter Mann,
Hat mehr, als Ihr, vor Gott gethan.

VIII. Fabeln.

Der kluge Staar.

Ein durstiger Staar fand eine Flasche mit Wasser; allein sie war nur bis an den Hals voll, und sein Schnabel reichte nicht so weit.

Begierig gieng er um die Flasche herum, und versuchte, ob er nicht irgend wo ein Loch hinein pikken kônte. Aber vergebens; das Glas war zu hart. Darauf bemûhte er sich, die Flasche umzuwerfen; doch dies wollte ihm auch nicht gelingen, denn sie war zu schwer.

Endlich kam er auf einen Einfall, der ihm glûkte. Er warf kleine Steinchen hinein. Dadurch machte er, daß das Wasser immer hôher stieg, und er es endlich beqwem mit seinem Schnabel erreichen konte.

* * *

Gedult und Nachdenken machen vieles môglich, was im Anfang oft unmôglich scheint.

Die Taube und das gemalte Glas.

Ein Maler hatte ein Glas mit Wasser auf ein Bret gemalet, und solches vor sein Fenster gehangen. Eine Taube, welche vom Felde kam, mochte es für wirkliches Wasser halten, und flog heftig darauf zu, um ihren Durst zu löschen. Sie stieß sich aber mit solcher Gewalt vor den Kopf, daß sie betäubt zur Erde fiel.

* * *

Halte nicht alles für Gold, was glänzt: der Schein betrügt oft.

Sei nicht zu heftig in deinen Begierden; sondern prüfe erst, ob die Sache auch gut sei, die du begehrest.

Der geizige Hund.

Ein gieriger Hund lief mit einem Stük Fleisch über einen schmalen Steig; da sah er im klaren Bache sein Bild, und meinte, dieses sei ein andrer Hund, welcher auch ein Stük Fleisch trüge. Augenbliklich wurde seine neidische Habsucht rege, und trieb ihn an, nach dem eingebildeten Fleische zu schnappen. Aber indem er den Rachen

chen öfnete, fiel sein Stük Fleisch ins Wasser, und sank zu Boden, ehe er wieder zu sich kam.

* * *

Ein Geiz'ger rast sich nimmer satt;
Und so verliert er oft auch **das** noch, was er hat.

Der Wolf und die junge Ziege.

Als eine Ziege des Morgens ausgieng, befahl sie ihrem Ziegelein, die Thüre nicht zu öfnen, und kein Geschöpf einzulassen, welches nicht einen Bart habe.

Kaum hatte sich die alte Ziege entfernt, so kam ein Wolf, welcher den Befehl gehört hatte, und rief dem Ziegelein mit verstellter Stimme zu: **„Mach deiner Mutter auf!“**

Das Ziegelein war aber klug, blikte erst durch die Spalten der Thüre, ob es auch wirklich die Mutter sei. Da bemerkte es denn, daß es ein ganz anderes Thier war, welches noch dazu keinen Bart hatte.

Muthig antwortete es: Ich darf kein unbärtiges Geschöpf einlassen; und der Wolf mußte beschämt seiner Wege gehn.

Der Hund und die Bienen.

Ein Hund wälzte sich im Grase, wo eben ein Bienchen aus einer Blume Honig sog. Das gedrükte Bienchen glaubte, sich wehren zu müssen, und stach den Hund. Dieser, über den Stich erbittert, gieng gerad auf den Bienenkorb loß, biß hinein, und warf ihn über den Haufen. Allein was gewann er durch diesen dummen Zorn? Der ganze Schwarm der beleidigten Bienen fiel über ihn her, und zerstach ihn so, daß er unter den größten Schmerzen sterben mußte.

* * *

Es ist immer besser, ein kleines Unrecht gelassen ertragen, als sich erzürnen, oder sich rächen. Zorn schadet, und Rache macht das Uebel ärger.

Der Dieb und der Hund.

Ein Dieb wollte zur Nachtzeit bei einem reichen Herrn einbrechen. Doch dieser hatte einen Hund, der das Haus treulich bewachte. Kaum näherte sich der Dieb dem Hause: so bellte der Hund aus allen Kräften. Der Dieb reichte ihm ein Stük Brod, und schmeichelte ihm, damit er schweigen möchte. Allein der Hund ließ sich durch nichts bewegen, sondern schien durch sein fortgeseztes Bellen zu sagen:

„Geh, Niederträchtiger! du willst mich „verleiten, meinem Herrn untreu zu werden, „der mir so lange Brod gegeben hat? Nie wirst „du deinen Zwek erreichen.“

Der lärm des Hundes hatte die leute im Hause wach gemacht, und der Dieb war genöthigt, sich eiligst davon zu machen.

* * *

Wie schön ist Dankbarkeit und Treue!

IX.

IX. Fabeln in Versen.

Die alte Kazze, die alte Maus und die junge Maus.

Die alte Kazze.

Mein allerliebstes Mäuselein,
O komm doch her zu mir:
Sollst ruhen in den Armen mein,
Du schönes, kleines Thier!

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Geh nicht, ich rath es dir:
Die Kazze **fängt** das Mäuselein;
Bleib, Töchterlein, bei mir!

Die alte Kazze.

So komm doch, liebes Mäuselein!
Siehst du die schöne Nuß?
Die schöne Nuß soll deine sein
Für einen einz'gen Kuß.

Die junge Maus.

O laß mich, liebes Mütterlein!
Sieh nur die schöne Nuß!

Die

Die schöne Nuß soll meine sein
Für einen einz'gen Kuß.

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!
Nimm ja nicht ihre Nuß!
Die Kazze **beißt** das Mäuselein:
Fleuch, fleuch vor ihrem Kuß.

Die alte Kazze.

Kommst noch nicht, liebes Mäuselein?
Sieh nur, was hab ich hier —
Schön Zukkerbrod und Brezelein!
Dies alles geb' ich dir.

Die junge Maus.

O laß mich, laß mich, Mütterlein!
Ich muß, ich muß zu ihr!
Vom Zukkerbrod und Brezelein
Geb' ich die Hälfte dir.

Die alte Maus.

O geh nicht, geh nicht, Töchterlein!
Noch einmal rath ichs dir:
Die Kazze **würgt** das Mäuselein,
Sie **frißt** dich; kleines Thier!

Die alte Kazze.

Dich fressen, liebes Mäuselein?
Dich würgen, kleines Thier?
O glaubs nicht deinem Mütterlein,
Und komm, o komm zu mir!

Die junge Maus.

Da bin ich: Gieb mir Brezelein! —
O weh! ich armes Thier!
Sie würgt mich, liebes Mütterlein!
Ach Hülfe! Hülfe mir!

Die alte Maus.

Nun ists zu spät, mein Töchterlein!
Zu spät, zu helfen dir.
Du folgtest nicht dem Mütterlein:
Das ist der Lohn dafür.

Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Dekkel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungeschikt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:

„Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
„Sonst ists um euch geschehn!
„Zwar seid ihr noch zu jung, dies selber einzusehn;
„Doch glaubet mirs und folgt; sonst werdet ihrs beklagen."

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: „Wir wissens schon, daß Alte furchtsam sind.
„Auf die Gefahr wollt ichs wohl wagen —
„laßt sehn! ich wage mich hinein:
„Wer Herz hat, folge mir! es wird uns nicht gereun."

Die alte rief: „du wagst dich in Gefahr des Lebens!"
Doch ihre Warnung war vergebens.
Sie bat zum drittenmal; umsonst war ihre Bitte:
Die junge flog recht in des Topfes Mitte —
Hier schwam sie in der Milch; für sie war das ein See!
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh';
Arbeitete, nicht wieder zu versinken:
Umsonst — sie mußte nun ertrinken.

* * *

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schne,
Ging einst mit auf die Weide
Und sprung muthwillig in dem Kle
Mit ausgelaßner Freude.

Es hüfte über Stok und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
„Kind! rief die Mutter, Kind, halt ein!
„Die Lust kann dir mislingen."

Allein das Lämmchen hüfte fort,
Berg auf, Berg ab, in Freuden.
Doch mußt' es bald am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen;
Allein es fiel, und brach ein Bein:
Aus war nun Lust und Springen.

* * *

Ihr lieben muntern Kinder, schreibt
Euchs tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Das Vogelnest.

In einem dichten Busche hatte
Ein Vögelchen sein Nest gebaut,
Und froh sang ihm sein lieber Gatte
Manch Liedchen, eh' der Tag noch graut.
Bald waren Junge in dem Neste;
Nun trug es ohne Rast und Ruh,
Aus allen Gegenden das beste
Zu ihrer Nahrung liebreich zu.
Nichts glich der Freude und dem Glükke,
So dieses Vögelchen empfand,
Wenn es zu seinem Nest zurükke
Kam, und die süsse Brut noch fand.
Doch bald entriß ein böser Junge
Ihm unbarmherzig Ruh' und Lust;
Er kam, und nahm in vollem Sprunge
Das Nestchen, das er längst gewußt.
„O Räuber! schrie es, meine Kleinen!
„Gieb, gieb mir die geliebte Brut!
„Kanst du so grausam sein, und meinen,
„Daß mir dein Raub nicht wehe thut?"
Taub bei des armen Vogels Klagen,
Nahm er das Nest, und sprang davon.
Doch kaum hatt' er es weggetragen,
So starben auch die Vögel schon.
O liebes Kind, bei andrer Schmerzen
Fühlt edles Blut Barmherzigkeit:
Stets wohn' in deinem weichen Herzen,
Gefühl, Erbarmen, Menschlichkeit.

Friz und die junge Taube.

Jüngst fand ich in der Laube,
Die Wein und Geisblat dekt,
Die schönste junge Taube,
In dichtes Laub verstekt.
Sie sahe mich, und regte
Die bunten Flügelchen,
Und flatterte, und legte
Sich nieder, und blieb stehn.

Dich, dacht' ich, muß ich fangen,
Und lief und haschte sie,
Und drükt' an meine Wangen,
Bald an den Busen sie.
Strich bald ihr sanftes Leibchen,
Ihr weisses Köpschen dann;
Doch immer sah mein Täubchen
Mit scheuem Blik mich an.

Wie kömmst du, sprach ich, Arme,
An diesen niedern Ort?
„O, sagte sie, erbarme
„Dich mein, und laß mich fort
„Zum Völkchen meiner Brüder,
„Zu meiner Mutter hin,

„Von

„Von welchen ich hie nieder
„Ins Laub gefallen bin."

Nein, nein, ich will dich pflegen
Mit weissem Brod und Wein;
Bei mir sollst du vor Regen
Und Stössern sicher sein.
Du sollst im Betchen liegen,
Mein Spiel, mein Liebchen sein,
Auf Kopf und Arm mir fliegen,
Auf meinen Tisch dich freun.

„Dort oben schmekt mein Futter
„Mir besser, als dein Wein.
„Sieh, wie sie mit der Mutter
„Sich auf dem Dache freun!
„Sieh, wie sie um mich trauren!"
Da sprach ich gleich zu ihr:
Ja, ja, du sollst mich dauren;
Flieg hin, du gutes Thier!

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.
Sein schöngeschweiftes Flügelpaar
War purpurroth und blau,
Gesäumt war es mit Golde gar,
Und er trugs recht zur Schau.
Zu allen Blumen flog er hin,
Und, wie das Märchen spricht,
Rief er: „Seht doch, wie schön ich bin!
„Bewundert ihr mich nicht?
„Gewiß! kein Vogel ist so schön,
„So liebenswerth, als ich;"
„Denn keiner ist, ihr müßt's gestehn,
„So ausgepuzt, als ich."
Hier traf nun auch von ungefähr
Der kleine bunte Mann
Im Kle, von süsser Bürde schwer,
Ein muntres Bienchen an.
„Weg, Biene, schrie er, pakke dich!
„Wie häßlich siehst du aus!"
Thor! sprach sie lächelnd, kennst du mich?
Komm erst, und sieh mein Haus.
Geschiklichkeit ist wahre Zier,
Und Güte nur gefällt;
Allein dein Puz — was nuzt er dir?
Was nuzt dein Puz der Welt?

X. Einige Briefe.

1. An einen Vater bei dessen Geburtstage.

Lieber Papa,

Sie begehen heute den Tag, an dem Sie geboren wurden. Ihnen verdanke ich mein Leben; wie theuer muß also auch mir dieser Tag sein! Gott gebe, daß Sie ihn noch oft in froher Gesundheit erblicken, und mit Ihnen sich freuen möge

Ihr

gehorsamer Sohn
Joh. Fridr. H**.

Berlin,
den 12ten August,
1783.

2. An eine Mutter am Neujahrstage.

Beste Mama,

Alles, was sich lieb hat, wünscht sich heute Glück. Ich eile also auch, Ihnen zu sagen, daß Sie mir die wichtigste Person auf der Welt sind, und ich nichts mehr wünsche, als Sie stets gesund, froh und glücklich zu sehen. Was in meinen Kräften steht, werde ich dazu beitragen; Gott gebe das übrige. Behalten Sie nur immer lieb

Ihre

täglich grösser werdende
Schülerinn,
Juliana Dankbar.

Leipzig,
den ersten Jenner,
1783.

XI. Die Lateinischen Buchstaben.

Es giebt ausser unsrer Deutschen Sprache noch viele andere Sprachen der Menschen. Die mehresten davon haben wieder ihre besondern Buchstaben. Unter diesen sind keine beliebter, als die, welche man die Lateinischen nennt. Sie haben folgende Gestalten:

Die grossen:

A B C D E F G H I K L M
A B C D E F G H I K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z
N O P Q R S T U V W X Y Z

Die kleinen:

a b c d e f ff g h i k l m n
a b c d e f ff g h i k l m n
o p q r ſ (s) t u v w x y z
o p q r ſ (s) t u v w x y z

Einige zusammengesezte:

ä ö ü

Das Lob eines Kindes.

O dreimal ſeliges Kind, das nie ſeine Aeltern betrübet!
Zärtlich die liebet und ehrt, die ihm ſo viel Gutes gegeben!
Das die Geſchwiſter erfreut, anſtatt mit ihnen zu zürnen,
Mit einem Herzen voll Güte, jederman freundlich begegnet,
Alles mit Liebe umfaſst, von allem mit Liebe umfaſst wird,
Das ſeinen Schöpfer verehrt, und gern ein Loblied ihm ſinget!
Gott, der mit herrlicher Pracht, den Himmel, die Erde gebaut hat,
Siehet mit gütigem Blik, auf den kleinen Liebling hernieder
Schenkt ihm Geſundheit, Verſtand, Zufriedenheit, längeres Leben.
Gnädig erhebt er ihn einſt, zu ewigen Freuden im Himmel.

XII. Die Zalen und Ziffern.

Die Zalen sind Worte, wodurch wir anzeigen, wie oft eine Sache geschehen, oder vorhanden sei. Sie werden der Kürze wegen mit besondern Zeichen geschrieben, welche **Ziffern** heissen:

Die Alten, zum Beispiel die Römer, bedienten sich der Buchstaben.

Die Zalen.	Die gewöhnlichen Ziffern.	Die Römischen.
Eins	1	I.
Zwei	2	II.
Drei	3	III.
Vier	4	IIII. IV.
Fünf	5	V.
Sechs	6	VI.
Sieben	7	VII.
Acht	8	VIII. IIX.
Neun	9	VIIII. IX.
Zehn	10	X.
Eilf	11	XI.
Zwölf	12	XII.
Dreizehn	13	XIII.
Vierzehn	14	XIV.
Funfzehn	15	XV.
Sechzehn	16	XVI.

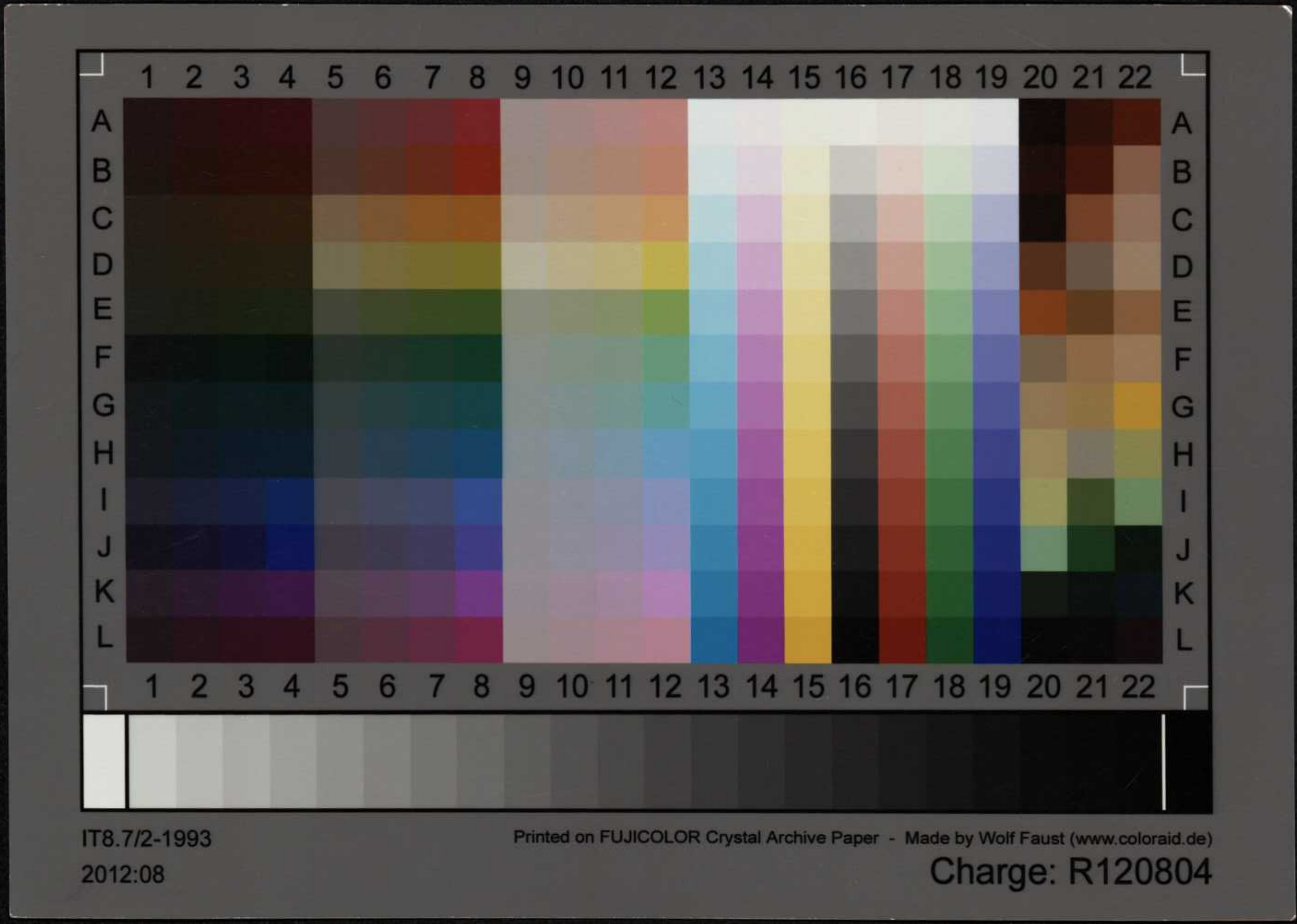
Sieb-

Siebzehn	17	XVII.
Achtzehn	18	XVIII.
Neunzehn	19	XIX.
Zwanzig	20	XX.
Ein und zwanzig	21	XXI.
Zwei und zwanzig ꝛc.	22	XXII.
Dreissig	30	XXX.
Vierzig	40	XXXX. XL.
Funfzig	50	L.
Sechzig	60	LX.
Siebzig	70	LXX.
Achtzig	80	LXXX.
Neunzig	90	LXXXX. XC.
Hundert	100	C.
Zweihundert	200	CC.
Dreihundert	300	CCC.
Vierhundert	400	CCCC.
Fünfhundert	500	D. Iↄ.
Sechshundert	600	DC.
Siebenhundert	700	DCC.
Achthundert	800	DCCC.
Neunhundert	900	DCCCC.
Tausend	1000	M. cIↄ.
Zehntausend	10000	ccIↄↄ.
Hunderttausend	100000	cccIↄↄↄ.
Million	1000000	ccccIↄↄↄↄ.

1784. MDCCLXXXIV.

114.

200
40


IT8.7/2-1993
2012:08
Printed on FUJICOLOR Crystal Archive Paper - Made by Wolf Faust (www.coloraid.de)
Charge: R120804

S2N CSTT-2a

Batch-Nr.: #201301

201301

ARIAL 6 pt Klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur djfkehc sfhwpüz klgor foxies gmnsschwiz hduezmc xjf vxjdfvdsf asvoc lexa klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur djfkehc sfhwpüz klgor foxies gmnsschwiz hduezmc xjf vxjdfvdsf asvoc lexa klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeurd

Image Access

Hatzfelder Strasse 161 - 163
D-42281 Wuppertal
Telefon: ++49 (0)202 27058-0
Telefax: ++49 (0)202 27058-40
www.imageaccess.de
www.scan2net.de
E-Mail: info@imageaccess.de

6 p Klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur djfkehc sfhwpüz klgor foxies gmn
Wju licfc jmv prongs wallusi 94846 393 shd94 hah 43 gnurz ong

8 p Klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur djfkehc sfhwpüzk
Wju licfc jmv prongs wallusi 94846 393 shd94 h

10 p Klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur djfkehc
Wju licfc jmv prongs wallusi 94846 39

12 p Klounf sjdert jfsj jdhgfr saoeur d
Wju licfc jmv prongs wallusi 948